



ProGaslicht e.V.

Verein zur Erhaltung und Förderung des Gaslichts als Kulturgut



ZÜNDFUNKE

Das Gaslaternen-Journal

Nummer 60 * Ausgabe 4-5/2015 * Jahrgang 8 * 7,00 Euro

10. Mai 2015

48 Seiten Informationen und Reportagen rund um das Gaslicht
BERICHTE AUS DÜSSELDORF, BERLIN, WIEN,
FRANKFURT AM MAIN, LÜBECK UND MAGDEBURG

60



JENA: Vor einigen Jahren beschloss die Stadt ein Konzept zur Aufwertung der Altstadt. Man begann mit der Installation von Gasleuchten, die in Jena ohnehin Tradition besitzen. Heute freuen sich die Anwohner, Besucher und Restaurantbetreiber über die schicken Rundmantel-Laternen, eine schaut hier aus dem Efeu heraus. Der Name des leider inzwischen geschlossenen Antiquariats „Die Blechtrömmel“ in der Wagnergasse ist derzeit besonders aktuell. Kürzlich starb Deutschlands großer Schriftsteller, der Danziger Günter Grass im Alter von 87 Jahren. Er war Schöpfer des legendären gleichnamigen Romans, der 1959 erschien.

Bild: Bettina Grimm

INHALTSVERZEICHNIS

Herzlich willkommen	3
Szene, Freiraum, Gaslaternen	4
Düsseldorf	4
⇒ Eine Zukunft für das Gaslicht	4
⇒ Petition für die Erhaltung des Gaslichts gestartet	5
⇒ Weitere Schandtaten entdeckt	7
⇒ Beim Spaziergang ging Vielen ein Gaslicht auf	8
⇒ Düsseldorfs Gaslicht Thema bei facebook	9
Berlin	10
⇒ Gaslaternenmuseum wird zum „Lost Place“	10
⇒ Der Mann hinter dem goldenen Licht – Harry Ristock	12
⇒ New York Times ehrt die Rüdesheimer Straße	18
⇒ Unschöne Pläne für Schöneberger Gasometer	19
⇒ Knuspriges Backwerk unter Gaslaternendächern	20
⇒ Berlins Straßenbahn feiert Jubiläum	21
⇒ Wo sich Tram und Gaslicht treffen	24
Frankfurt am Main – Entsetzliche Leuchten aufgestellt	25
Lübeck ist stolz auf das Gaslicht	26
Alle lieben Sofi	27
Wer hat an der Uhr gedreht?	28
Als in Wien die Gaslaternen verscherbelt wurden	29
Graf Koks von der Gasanstalt	31
So geht „Sparen“...	31
Mit Gaslicht fotografiert (37) – Magdeburg	32
Das Gasglühlicht und die Glühbürger	35
Berlin – ein hoffnungsloser Fall	37
Und dann war noch ein Jahrestag – 8. Mai 1945	38
Die kleine Laternenkunde (35) – Die Vielfalt bei Berlins Gaslichtmasten	39
Glühwürmchen – und hier noch was Gutes zum Schluss	48

Erster Schritt in die richtige Richtung: Düsseldorf sichert dauerhafte Erhaltung des Gaslichts zu! Mehr dazu auf Seite 4



IMMER BESTENS BELEUCHTET! ⇨⇨ DER ZÜNDFUNKE



Das Gaslaternen-Journal im handlichen Zeitschriftenformat. Im Abonnement für maximal 10 gedruckte Ausgaben pro Jahr für 38 Euro. Bestellungen bei www.progaslicht.de per Mail (verein@progaslicht.de)

Impressum * **DER ZÜNDFUNKE** *- Das Gaslaternenjournal des Vereins ProGaslicht e.V.
Bild Titelseite: Bettina Grimm

Redaktion: Bettina Grimm * Tel.: 03379-312220 * www.progaslicht.de * Gestaltung: Bettina Grimm *

Erscheinungsweise der Printausgabe: Mindestens 6 Ausgaben im Jahr * Bezug der Printausgabe gegen einen Kostenbeitrag von 38 € für maximal 10 Ausgaben pro Jahr. Vorkasse.

Bankverbindung: ProGaslicht e.V. * Berliner Volksbank * BLZ 100 900 00 * Konto-Nr. 217 131 1007 *

IBAN: *.DE96 1009 0000 2171 3110 07.* BIC: * BEVODEBB *

Verwendungszweck: Zuendfunke Abo <Bitte Lieferadresse angeben>

* Wenn Sie Anzeigen schalten möchten, kontaktieren Sie uns bitte * Auflage der Printausgabe nach Bedarf *

V.i.S.d.P.: Bettina Grimm *

Druck: www.monath-copy.de

HERZLICH WILLKOMMEN ZUR DOPPEL-AUSGABE APRIL/MAI 2015 LIEBE FREUNDE DES GUTEN LICHTS!

Das Jahr schreitet unaufhaltsam voran, Frühling hat Einzug gehalten – und wir präsentieren die 60. Ausgabe unseres Gaslaternen-Journals.

Anfang des Jahres brachten wir einige politische Beiträge zu aktuellen Themen, zum Beispiel zu mehr Bürgermitsprache. Aber auch das Aufkommen von Pegida wurde analysiert, stets dabei auch unser Thema Gaslicht im Auge behaltend. Wir nehmen nun den Faden wieder auf und schauen kritisch auf verschiedene Ereignisse und Entwicklungen.

Im besonderen Fokus stehen diesmal jedoch die Gasleuchten der Stadt Düsseldorf. Jene Stadt, die im Gasleuchten-Ranking hinsichtlich ihrer absoluten Anzahl hinter Berlin auf Platz zwei steht. Die aber aufgrund der stadtweit flächendeckenden Gasbeleuchtung und ihrer außerordentlichen Ausgeprägtheit sowie im Verhältnis zur elektrischen Beleuchtung als Welthauptstadt des Gaslichts bezeichnet werden kann. Ein Prädikat, dass Berlin durch das hemmungslose Abreißen und zerstören des Gaslichtnetzes mehr und mehr verspielt.

Aufhorchen ließ die Meldung, dass die Stadt eine (erste) Zusage gegenüber Bürgerinnen und Bürgern, Denkmalschützern und ProGaslicht Düsseldorf gemacht hat, mindestens 4.000 Gasleuchten dauerhaft zu erhalten und in die Denkmallisten eintragen zu lassen. Aber es wird auch Kritik laut: Was sind 4.000 geschützte Gasleuchten gegenüber dann 12.000, die in den kommenden Jahren, vielleicht auch Jahrzehnten demontiert werden sollen? Nur 25 Prozent Bestandserhaltung sei zu wenig. Was zweifellos richtig ist. Mehr zu Düsseldorf in dieser Ausgabe.

Aus Berlin gibt es wenig Aktuelles zu vermelden. Dafür haben wir uns ein weiteres Mal das Gaslaternen-Freilichtmuseum vorgenommen und erinnern an einen Mann, der sich leidenschaftlich für dieses Museum eingesetzt, es schließlich möglich gemacht hatte. Außerdem erinnern wir an den 150. Geburtstag der Berliner Straßenbahn, die zunächst als Pferdebahn zusammen mit der Gasbeleuchtung die damals noch überschaubare Residenzstadt Berlin in moderne Zeiten führte.

Informationen zum Gaslicht-Thema kommen auch aus Frankfurt am Main, Münster und Lübeck. Eine Reportage aus Wien befasst sich mit der Zeit um 1962, als man sich dort von der Gasbeleuchtung verabschiedete.

Für Menschen, die sich um gutes Licht, um gute Beleuchtung und um Gasbeleuchtung bemühen, ist sicher auch eine Nachbetrachtung der im März stattgefundenen Sonnenfinsternis interessant. Auch die regelmäßig wiederkehrende Zeitumstellung und die Frage, wie viel Licht gut oder schlecht ist, wird aufgegriffen.

Eine weitere Reportage aus der Serie „Mit Gaslicht fotografiert“ informiert über Magdeburgs Gasbeleuchtung. Und endlich gibt es eine neue Folge unserer „Kleinen Laternenkunde“. Wir schauen auf die Kandelaber-Landschaft Berlins und staunen über deren Vielfalt. Eine Vielfalt, die akut bedroht ist.

Frühling und Sommer sind auch bei ProGaslicht beliebte Urlaubs- und Reisemonate. Daher erscheint auch das nächste Journal für Juni/Juli als Doppelausgabe.

Eine schöne Zeit und viel Spaß mit unserem Gaslaternen-Journal wünscht die

Redaktion „DER ZÜNDFUNKE“

SZENE, FREIRAUM, GASLATERNEN – MÜNSTER



Das Kuhviertel in der Innenstadt der westfälischen Stadt Münster ist heute ein beliebtes Szene-Viertel, Treffpunkt von Studenten, aber auch Besuchern von außerhalb. Jung und alt gehen hier gerne flanieren und besuchen die zahlreichen Restaurants, Bierkneipen und Cafés. Darunter sind so bekannte wie das Cavete, Münsters älteste Studentenkneipe, das Barzillus, die Gorilla-Bar, das Kafé Kelim, der Buddentum oder die Destille. Eine Attraktion ist sicher auch das Pinkus Müller, Münsters ältestes Altbierbrauereilokal. Ganz bewusst wird in Münster auch die Gaslicht-Tradition erneuert. Die Gasleuchten, darunter einige an wunderschönen Jugendstil-Wandarmen, sind pikobello in Schuss, wurden erst vor wenigen Jahren komplett auf Vordermann gebracht.

Einst war das Kuhviertel allerdings nicht gerade ein Aushängeschild der Stadt. Die Häuser waren teilweise total heruntergekommen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts bildete

das Viertel geradezu ein Ghetto, indem zahlreiche Menschen wohnte, die andernorts unerwünscht waren wie Sinti und Roma oder jenseitige Landfahrer. Die Leute versuchten, als Scherenschleifer, Korb- oder Bürstenmacher, Besenbinder, Schrotthändler, Lumpensammler zu etwas Geld zu kommen, um zu überleben. Auch Schausteller und Wahrsager lebten im Kuhviertel. Ein Teil der Bewohner des Kuhviertels waren Juden. Für die sogenannte bessere Gesellschaft von Münster war dieser Kiez ein Schandfleck, ein Ganovenviertel. Mit den Bewohnern dieser Gegend wollten sie nichts zu tun haben. Wie sehr die Menschen dort als Asoziale stigmatisiert worden sind, lässt sich aus Sprüchen ablesen, die damals in der Stadt kursierten wie „Tasche, Brink und Ribbergasse, Messerstecher erster Klasse.“

Aber diese Zeiten sind vorbei. Heute ist das Kuhviertel ein angesagtes Stadtquartier mit Szene, Kultur, Künstler und Gaslicht.
Text: Bettina Grimm, Bilder: Thomas Schmitz und Hajotthu

DÜSSELDORF



EINE ZUKUNFT FÜR DAS GASLICHT

Es tut sich was in der rheinischen Metropole und heimlichen Gaslicht-Hauptstadt Düsseldorf. Am 15. April kam auf Initiative des Oberbürgermeisters Thomas Geisel eine Arbeitsgruppe zusammen, die sich mit der Situation sowie der Zukunft der Düsseldorfer Gasstraßenbeleuchtung beschäftigte. Teilnehmer der Arbeitsgruppe waren unter anderem neben Verkehrsdezernent Dr. Stephan Keller und Vertretern des städtischen Amtes für Verkehrsmanagement und der Stadtwerke Mitarbeiter verschiedener Denkmalschutzbehörden. Ebenfalls vertreten waren Historiker und der Verein „Düsseldorfer Jonges“ sowie ein Vertreter von ProGaslicht Düsseldorf. Es wurde ausgiebig diskutiert. Dabei räumte Verkehrsdezernent Dr. Keller ein, das kürzlich

vorgebrachte rechtliche oder auch technische Bedenken hinsichtlich des Weiterbetriebs der Gasleuchten ausgeräumt seien. Schlussendlich kam man zu dem Ergebnis, dass die Gasbeleuchtung als kulturelle Eigenart der Stadt Düsseldorf auf in Zukunft erhalten werden soll. Dafür sollen jetzt sogenannte Erhaltungsgebiete festgelegt werden, die künftig durch ihren Charakter als Gaslicht-Ensembles hervorstechen. Diese Gebiete decken sich mit ausgewiesenen Denkmalschutzgebieten in zahlreichen Stadtteilen von Düsseldorf. Es ist von insgesamt 22 betroffenen Stadtteilen die Rede: Altstadt, Benrath, Bilk, Carlstadt, Derendorf, Düsseldorf, Eller, Flingern, Friedrichstadt, Gerresheim, Golzheim, Grafenberg, Himmelgeist,

ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

www.ProGaslicht.de
verein@progaslicht.de

DER ZÜNDFUNKE⁵

Kaiserswerth, Oberbilk, Oberkassel, Pempelfort, Rath, Unterbilk, Unterrath, Urdenbach und Wersten. In den betroffenen Gebieten sollen nach ungefähren Angaben mehr als 4.000 Gasleuchten aller in Düsseldorf vorkommenden Modelle geschützt und in die Denkmallisten eingetragen werden.

In der Vergangenheit, insbesondere unter dem letzten Oberbürgermeister Dirk Elbers, der eine aggressive Gasleuchten-Abrisspolitik vorantrieb, spielte der Denkmalschutz regelmäßig keine Rolle. Dies ist nun anders.

Auf der Basis dieser Erkenntnisse orientiert sich der Vorschlag der Stadtverwaltung daran, die Gasbeleuchtung in städtebaulich repräsentativen oder sonst schutzwürdigen Quartieren zu erhalten. Zur Identifikation dieser Bereiche wurde der Bestand der Gasleuchten mit den Stadtvierteln mit geltenden Denkmalebereichssatzungen und Erhaltungssatzungen überlagert. Dort, wo ein Stadtviertel unter dem Schutz einer derartigen Satzung steht, soll auch die Gasbeleuchtung dauerhaft erhalten bleiben. Zu den künftigen Erhaltungsgebieten soll daher auch der Hofgarten zählen. Das nach dem Sturm „Ela“ beschädigte Gasnetz soll wieder hergerichtet werden und die unmittelbar nach dem Sturm geborgenen Leuchten sollen soweit wie möglich aufgearbeitet und wieder in Betrieb genommen werden. Die dafür erforderlichen Beschlüsse werden im Rahmen des Parkpflegewerkes für den Hofgarten vorbereitet. Es sei ebenfalls nicht daran gedacht, innerhalb der Gaslicht-Erhaltungsgebiete Gasleuchten durch Elektroleuchten zu ersetzen. Vielmehr sollen die Stadtwerke künftig abgebaute Gasleuchten und sämtliches Gaslicht-Zubehör aufbewahren und im Bedarfsfall wieder verwenden.

Verkehrsdezernent Dr. Keller will dazu künftig mit dem Rheinischen Amt für Denkmalpflege eng zusammen

arbeiten. Gleichwohl will Dr. Keller jedoch daran festhalten, die übrigen etwa 11.500 Gasleuchten, wenn auch sehr langfristig, zur Disposition zu stellen. Dabei sollen wirtschaftliche, ökologische und technische Gründe ausschlaggebend sein. Ein flächendeckendes Abrissprogramm wie mit dem Masterplan 2010 begonnen sei jedoch nicht geplant. Auch die Beteiligung und Mitsprache der Bürger bei der Straßenbeleuchtung, insbesondere bei Veränderungen wie dem Abbau von Gas- und der Installation von Elektroleuchten soll in Zukunft garantiert werden.

Die Absicherung von mindestens 4.000 Gasleuchten aller Typen ist ein Schritt in die richtige Richtung. Ein Signal seitens der Stadt, auf den wir alle gewartet haben. Auch das Bekenntnis, dass das Herz Düsseldorfs, der Hofgarten, wieder seine Gasbeleuchtung zurück erhält, war sehr wichtig. Doch wir sind uns auch darüber einig, dass es nicht bei 4.000 Stück bleiben kann, der Abriss von 11.500 völlig intakten Gasleuchten ist nicht akzeptabel, zumal das Projekt „Düsseldorfs Gaslicht als UNESCO-Weltkulturerbekandidat“ damit gefährdet ist. Es sind nun vor allem die Bürger vor Ort in den einzelnen Stadtteilen gefragt, die sich gegen geplante Gaslicht-Kahlschläge zur Wehr setzen müssen. Es sollte nicht sein, dass in Düsseldorf eine lichttechnische Zweiklassengesellschaft eingeführt wird. Bewohner in Denkmalschutzgebieten dürfen mit qualitativ hochwertigem Gaslicht leben, doch in anderen Gebieten werden die Anwohner mit technischen Elektroleuchten und miesem Licht traktiert, wobei sie diese Elektroinstallationen auch noch bezahlen sollen. Da besteht noch hoher Diskussionsbedarf. Zunächst bleibt abzuwarten, um welche Erhaltungsgebiete es eigentlich geht und wo sich die gut 4.000 künftig vor Abbau geschützten Gasleuchten befinden.

BG

Quelle: Pressedienst der Landeshauptstadt Düsseldorf

PETITION FÜR DIE ERHALTUNG DER GASLICHTER GESTARTET

Seit 25. März läuft bereits die Online-Petition „Für den Erhalt der weltweit einmaligen Düsseldorfer Gasbeleuchtung!“ Die Aktion wurde von FDP-Ratsherr Rainer Matheisen ins Leben gerufen. Dieser setzt sich vehement für die Erhaltung der Düsseldorfer Gasleuchten ein.

Außerdem ist umgehend die beschädigte Gasbeleuchtung im historischen Hofgarten wieder herzustellen. Sie ist als technisches Denkmal geschützt, die Verwaltung ist daher zur Wiederinbetriebnahme verpflichtet.

Nachfolgend der Text der Petition:

Wir Düsseldorfer sind für den vernünftigen Umgang mit Steuergeldern und für den Erhalt wertvoller Kulturgüter in unserer Stadt. Wir fordern daher ein sofortiges Moratorium zum Schutz der noch verbliebenen Gasbeleuchtung in Düsseldorf. Während dieser Zeit ist unter Beteiligung von Fachleuten aus Kultur, Gaslichttechnik, Industriegeschichte und Denkmalschutz sowie unter Einbeziehung einer breiten Öffentlichkeit ein „Erhaltungsplan Gaslicht“ zu erarbeiten. Dieser entwickelt Szenarien zur Erhaltung mit Gas betriebener Straßenlaternen aller vorhandenen Typen in möglichst großen zusammenhängenden Bereichen.

Begründung:

Die Landeshauptstadt Düsseldorf verfügt über das größte zusammenhängende Gasleuchtnetz der Welt. Die Gasleuchten prägen mit ihrem weichen, sympathischen Licht maßgeblich das Bild unserer Stadt. Es sorgt für das typische Düsseldorfer Ambiente in den Stadtteilen und ist ein wichtiger Anziehungspunkt für Besucher und Touristen aus der ganzen Welt. Auch kulturhistorisch ist es bedeutsam: Es war das erste helle Licht, das rund um die Uhr zur Verfügung stand. Der Landschaftsverband Rheinland (LVR) hat hierzu in einer Stellungnahme eindeutig zu Protokoll gegeben: "Ganze Straßenbilder repräsentieren damit ein technik-, urbanistik- und sozialgeschichtlich relevantes Erscheinungsbild. Die Erhaltung dieses

WEITERE SCHANDTATEN ENTDECKT

Die Gaslaternen von Düsseldorf – sie sind derzeit Thema und Stadtgespräch. Viele Menschen beschäftigen sich mit dem sanften, sympathischen Geleucht. Und reagieren inzwischen auch sensibel, wenn sie entdecken, was in ihrer Stadt passiert. Ein echter Aufreger war beispielsweise die Aufstellung hässlicher Techno-Stromleuchten in Pempelfort. Das Gaslicht-Ensemble rund um die Park- und Gneisenaustraße hat erheblichen Schaden genommen, seitdem man

dort hässliche Stromleuchten aufgestellt und dafür Gaslaternen entfernt hat. Für viele Düsseldorfer ein absolutes Ärgernis. Doch auch an anderen Stellen der Stadt wird das Bild erheblich in Mitleidenschaft gezogen. Zum Beispiel in der Krippstraße in Eller. Wie schon häufig verschwinden einzelne Gasleuchten wie hier und werden durch stilllose Elektromaste ersetzt. Die aufgefropften Leuchtkörper ähneln durchaus bekannten Keramikartikeln... *BG*



Düsseldorf-Pempelfort: Mitten in ein Gaslicht-Ensemble ließen die Stadtwerke die total deplatzierten Elektrostrahler des Typs Lumega pflanzen (rechtes Bild). Man ist geneigt zu sagen: Eine optische Umweltverschmutzung! Bilder: Thomas Schmitz



Die Krippstraße in Düsseldorf-Eller. Hier wurde stückum (ganz klammheimlich) eine Gasansatzleuchte am Bogenmast (Bild links) durch eine Lumega-Elektroleuchte auf geradem Mast (Bild Mitte) ersetzt. Sieht irgendwie aus wie eine Kloschüssel, so dachte sich Ralf Schmeink aus Nettetal-Lobberich und schuf die nette Fotomontage. Da schaut auch Marlene Dietrich im Hintergrund traurig von der Brandmauer. Bilder. Thomas Schmitz und Ralf Schmeink

8 DER ZÜNDFUNKE

BEIM SPAZIERGANG GING VIELEN EIN (GAS-)LICHT AUF



Treffpunkt bei Jan Wellem:

Vor dem Düsseldorfer Rathaus trafen sich zahlreiche Bürgerinnen und Bürger zu einem Gaslicht-Spaziergang. Die Leute waren neugierig, mehr über Gaslicht und Gasleuchten zu erfahren. Was steckt dahinter? Wie funktionieren sie? Was ist das besondere am goldenen Gefunkel der Gasbeleuchtung?

Bild:
Max Schade Photographie

Am Mittwoch, den 22. April 2015 fand ein abendlicher Gaslaternen-Spaziergang statt, zu dem alle interessierten Bürgerinnen und Bürger eingeladen waren. Initiator war der in Sachen Gaslicht äußerst engagierte Düsseldorfer FDP-Ratsherr Rainer Matheisen, unterstützt wurde er dabei von Georg Schumacher und Andreas Meßollen von ProGaslicht Düsseldorf. Treffpunkt war am Jan-Wellem-Denkmal vor dem Rathaus. Mehrere Dutzend interessierte Menschen fanden sich ein. Sachkundig wurde dem Publikum der

Unterschied zwischen Gasleuchten, Gaslicht-Imitaten und elektrischen Leuchten erklärt. Viele Fragen konnten beantwortet werden. Auch Journalisten und andere Medienvertreter waren dabei, als man durch Düsseldorfs Altstadt schlenderte. Besonders anschaulich dabei eine kleine Gasleuchte, die Gaslicht-Experte Andreas Meßollen bei sich trug. Die Leuchte wurde durch eine kleine Gaskartusche gespeist, die Andreas Meßollen im Rucksack mit sich trug.



Links: Georg Schumacher erklärt Gasbeleuchtung; rechts: Der Tross zieht durch Düsseldorfs Altstadt. Bilder: Max Schade Photographie

Als es zunehmend dunkler wurde, erkannte das Publikum schnell die originalen Gasleuchten mit den kleinen Zündflämmchen, aber auch die mit LED bestückten Imitate. Unisono schien man sich einig zu sein, dass Gaslicht gegenüber Elektrolicht wesentlich mehr Flair ausstrahlt, vor allem durch dessen Farbechtheit. Auch das krasse

Gegenstück der Gasbeleuchtung wurde erwähnt: Natriumdampfleuchten mit ihrem monochromen Licht, die alles grau in grau erscheinen lassen. Die Initiatoren des Abends und Anhänger der Gasbeleuchtung betonten, dass es eben nicht allein auf die seitens der Stadt vorgebrachten Wirtschaftlichkeitsrechnungen ankomme. Zumal diese

9 DER ZÜNDFUNKE

Berechnungen zweifelhaft seien. Die Stadt würde zwar argumentieren, dass neue Leuchten mit LED wartungsarm und damit wirtschaftlicher seien. Doch was das bedeutet, konnte jeder Anwesende gut erkennen: Viele defekte und völlig verschmutzte Nachbau-Laternen mit Elektrobetrieb.

Die Gasleuchten waren dagegen ordentlich gereinigt. Wartungsarm und Kostengünstig bedeutet nichts anderes als ungepflegte und unregelmäßig gewartete Straßenleuchten. Aber wer will das schon?

Bettina Grimm



Links: Gaslicht verzaubert. An der mobilen kleinen Gasleuchte wird das hier überaus deutlich; rechts: Ein unterhaltsamer Abend geht langsam seinem Ende entgegen. Einige Teilnehmer ließen es sich nicht nehmen, das Treffen mit einem gemütlichen Beisammensein in der Altstadtkneipe „Naseband's“ ausklingen zu lassen. Bilder: Max Schade Photographie

DÜSSELDORFS GASLICHT THEMA BEI FACEBOOK

Düsseldorfs Gasleuchten und ihre Zukunft waren in den letzten Wochen auch Thema in den sozialen Netzwerken. Nachdem auf facebook am 25. März 2015 eine eigene Seite mit dem Namen: „Für den Erhalt der weltweit einmaligen Düsseldorfer Gasbeleuchtung“ eingerichtet wurde, schnellten die Zahl der „Likes“ sowie der geteilten Inhalte rasant nach oben. Bereits drei Tage später, am 28.

März um 22.22 Uhr wurden exakt 999 Likes erreicht. Und auch ProGaslicht erreichte auf facebook regen Zuspruch. Die Zahl der Likes verdreifachte sich. Der erfolgreichste Beitrag von ProGaslicht auf facebook war die Abbildung eines Aufklebers mit dem Motto: „Weltkulturerbe Gaslicht“. Das Bild wurde über 11.000 mal angeklickt.

BG

Zeigen Sie Ihre Verbundenheit mit unseren einzigartigen Düsseldorfer Gaslaternen, indem Sie den Aufkleber sichtbar an Ihrem Auto, Motorrad, Fahrrad, Haustür oder Gartentor etc. anbringen. Das Klebematerial ist äußerst schonend und lässt sich leicht und ohne Rückstände entfernen.



ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

www.ProGaslicht.de
verein@progaslicht.de

10 DER ZÜNDFUNKE

BERLIN



GASLATERNEN - FREILICHTMUSEUM WIRD ZUM „LOST PLACE“

Das Berliner Gaslaternen-Freilichtmuseum wird allmählich zum Dauerbrenner unserer Zeitschrift. Die Anlage im Berliner Tiergarten, nahe dem gleichnamigen S-Bahnhof und beiderseits der Straße des 17. Juni, verkommt mehr und mehr. Anfang April war eine weitere Bestandsaufnahme mehr als bedrückend. Inzwischen fehlen auch zahlreiche Gashängeleuchten, viele historische Kandelaber mit den blumigen Namen „Bischofsstab“, „Schwanenhals“, „Doppelgalgen“ oder „Bogenkandelaber“ sind ohne Gasleuchten (Bild unten).



Unklar ist, warum und wie lange diese Hängeleuchten demontiert sind. Da es ohnehin an der Wartung und Instandhaltung bei den musealen Gaslaternen mangelt, und es schon gute Berliner Tradition ist, dass Reparaturen ähnlicher Art endlos dauern können, ist zu befürchten, dass die Gashängeleuchten für lange Zeit verschwunden sein werden. Die übrigen Laternen dümpeln weiter vor sich hin. Inzwischen dürfte die Zahl der intakten Gasleuchten bei weniger als einem Drittel liegen. Dafür zwitschert es unter etlichen Gasleuchten-Dächern. So putzig die vielen

Vogelnester in den Laternen auch sein mögen, so deplatziert sind sie. Und die derzeitige Brut verhindert schon aus Gründen des Naturschutzes, dass hier endlich für reparierte Gaslaternen gesorgt wird.



Ein Exemplar des Museums, die in der Auflistung des Museumsführers als Nr. 67 bezeichnete vierseitige Gasleuchte aus Londons Stadtbezirk Westminster, fehlt komplett samt gusseisernem Kandelaber (Bild oben). Die Laterne stand seit 1. Juni 1980 im Freilichtmuseum und kam aufgrund eines Tausches aus der britischen Hauptstadt an die Spree. Erstaunlicherweise mussten wir feststellen, dass man den dreiarmigen Bogenkandelaber von Rudolf Wille (Nr. 28) vom ursprünglichen Standort versetzt hatte. Was mag der Grund dafür gewesen sein?

11 DER ZÜNDFUNKE



Fröhliches Zwitschern und Piepen in historischen Gehäusen: Für Ornithologen sicher nett anzuschauen, für Gaslicht-Freunde ein Graus. Bild: PGL

Der Zustand des Freilichtmuseums ist eine einzige Katastrophe. Die Anlage wird zum „Lost Place“. Dieser Begriff bedeutet „vergessener Ort“, ist aber pseudo-anglistisch, richtigerweise müsste es „abandoned place“ heißen. Darunter versteht man Objekte, die dem Verfall ausgesetzt sind und bei denen die Zukunft völlig unklar ist. Berlin hat ziemlich viele „Lost Places“.

Bei dem heruntergekommenen Zustand drängt sich für den außen stehenden Betrachter der Verdacht auf, ob hier nicht

eine gewisse Absicht dahintersteckt. Werden Instandsetzungs- und Wartungsarbeiten bewusst sabotiert? Immer wieder war zu hören, wie sich die an der Unterhaltung der Gaslicht-Anlage Beteiligten die Verantwortung gegenseitig hin- und herschieben. Die zuständige Senatsverwaltung für Stadtentwicklung verwies auf Vattenfall, die wiederum schoben den schwarzen Peter auf die für die Wartung beauftragte Firma Braun Lighting Solutions. Und dort wollte man gar keinen Auftrag bekommen haben. Wer sagt die Wahrheit? Wem soll man glauben?

SCHLAMPEREIEN ALLERORTEN – NICHT NUR IM FREILICHTMUSEUM

Leider hat das lang andauernde Fehlen heruntergenommener Gasleuchtenköpfe in Berlin inzwischen deutlich zugenommen. Es gibt Straßen, da fehlen oder fehlten die Gasleuchten mehr als ein Jahr! In der Voltastraße in Siemensstadt durften die Anwohner gar zwei Jahre warten, bis ihr Lichtmast wieder eine Gasaufsatzleuchte trug. Das ist schon unglaublich. Kopflös stehen im vielen Bezirken Bündelpfeiler oder Stahlrohrmaste herum. Abhilfe scheint immer nur dann zu kommen, wenn sich Bürgerbeschwerden häufen. Ansonsten läuft eher die Devise „immer schön langsam“.



Kopflös. Lichtlos. – Gaslichtmast in Berlin-Lichtenrade, Bild: PGL

Die von der Senatsverwaltung viel beschworene Verkehrssicherungspflicht spielt bei solchen Fällen offenbar plötzlich keine Rolle mehr. Ob es monatelang an manchen Stellen dunkel bleibt, ist egal. Auch hier stellt sich die Frage der Verantwortung.

Die Möglichkeit, sich bei Störungen telefonisch an Vattenfall zu wenden, erscheint begrenzt. Man muss wohl schon ziemlich massiv werden und sich lautstark beschweren, bis für Abhilfe gesorgt wird.

Und auch mit der regelmäßigen Kontrolle der Straßenbeleuchtung, sowohl der mit Gas als auch mit Strom betriebenen, scheint es nicht weit her zu sein. Der nächtliche Beobachter wird feststellen, dass manche Leuchten dauerhaft dunkel bleiben. Eine Elektroleuchte in Britz, übrigens direkt an einer Bushaltestelle, ist seit mehreren Jahren (!) außer Betrieb. Und bei vielen elektrischen Leuchten sind die Köpfe marode, die Halterungen der Glas- oder Plastikschalen defekt oder es schwimmt Wasser in den Lampenschalen. Da sind in manchen Leuchtengehäusen inzwischen regelrechte Aqua-Biotope entstanden. Erstaunlich, dass bisher noch kein Passant eine dieser maroden Elektroleuchenschalen auf den Kopf bekommen hat.

Nico Wolf

DER MANN HINTER DEM GOLDENEN LICHT HARRY RISTOCK – SPIRITUS RECTOR DES GASLATERNEN-FREILICHTMUSEUMS BERLIN



Liebe Mitbürgerinnen, liebe Mitbürger!

Die besondere politische und geographische Lage Berlins stellt uns vor besonders schwierige Aufgaben, bietet aber auch die Chance für eine positive, modellhafte Entwicklung der Stadt und eine Stärkung ihrer Ausstrahlungskraft, wobei es immer wieder auch darauf ankommt, die Lebensqualität der Bürger weiter zu verbessern.

Mehr Grün und Verkehrsberuhigung in den Wohn- und Stadtstraßen, die Restaurierung historisch überkommener und erhaltenswerter Einzelgebäude und Quartiere, noch mehr Farbe im Stadtbild, viele tausend zusätzliche Straßenbäume, Modernisierung, Instandsetzung und Sanierung unserer Wohnungen und Innenhöfe, Schaffung von zusätzlichen Grünflächen und Parks im steinernen Meer der Häuser, Rettung unserer Gewässer vor Verschmutzung, Bewahrung vorhandener Grünflächen und der großen Erholungsgebiete – das alles sind Ziele unserer Stadtpolitik. Sie wollen wir neben einer Reihe anderer wichtiger Aufgaben in Berlin realisieren.

Ihr

HARRY RISTOCK

Senator für Bau- und Wohnungswesen

Links: Signierte Bildpostkarte von Harry Ristock aus dem Jahr 1980;

Rechts: Text auf der Rückseite der Karte, Foto: unbek., Quelle: Slg. PGL

GASLICHT ERBERT UND MODERNISIERT DIE WELT

Alles begann am Abend des 19. September des Jahres 1826. Unter begeisterten „Hurras“ der Berliner Bevölkerung, die zahlreich auf den Beinen war, wurden die ersten Gaslaternen Berlins in Betrieb genommen. In „handbreiten Strömen“, so zeitgenössische Quellen, „schoss das blendende Licht hervor“. Vermutlich kam das Leuchtgas aus Schnitt-, Drei- oder Fünflochbrennern, die in den Gehäusen der Laternen eingebaut waren. Nach Jahrhunderten relativer Finsternis, durchbrochen allenfalls durch Fackeln, Kienspäne, Kerzen oder Öl- und Petroleumlampen, hatten englische Gastechner die erste Infrastruktur Berlins geschaffen. Eine Gasfabrik, Gasleitungen, Gaslaternen, selbst der Gaswerksdirektor kamen aus England.

Die Gasbeleuchtung, die zuerst Straßen und Plätze, bald auch Wohnhäuser, Geschäfte und Fabriken eroberte, brachte zusammen mit der Dampfmaschine und der bald entwickelten Eisenbahn die industrielle Revolution nach Deutschland und veränderte die Biedermeiersche

Gesellschaft kolossal. An Elektrizität war noch lange nicht zu denken. Das Gaslicht eroberte Berlin, Hannover, Frankfurt am Main, Breslau, Königsberg, Düsseldorf, Wien und zahlreiche andere Städte des damals deutschsprachigen Raumes, ja ganz Europas. Später setzte die Gasbeleuchtung zum weltweiten Siegeszug an.

Der Fortschritt war unumkehrbar. Und die Beleuchtung mit Gas entwickelte sich weiter und weiter. Ein Meilenstein war die Erfindung des Gasglühlichts im Jahr 1885, jenes wunderbaren sanft-seidigen Lichts, das bis zum heutigen Tag in manchen Städten erfolgreich für besonderes Flair sorgt und die klassische Silhouette der Gaslaternen abbildet.

Als ab 1905 das kurz zuvor entwickelte hängende Gasglühlicht die Beleuchtungstechnik revolutionierte, waren die Gaslaternen gegenüber der aufkommenden elektrischen Beleuchtung ebenbürtig. Nun strömte das Gas in den Laternen abwärts und brachte hängende

13 DER ZÜNDFUNKE

Glühkörper zum leuchten, eine erhebliche Gasersparnis und noch mehr Leuchtkraft waren die Folge, dies mündete schließlich in der Entwicklung der Pressgasbeleuchtung, die in den 1920er/30er Jahren für strahlendes, blendfreies Gaslicht auf Hauptverkehrsstraßen sorgte.

BERLINS GASPRODUKTION SICHERT DIE ENERGIEVERSORGUNG

Doch Berlin berappelte sich, trotz Blockade, Insellage und dem allgegenwärtigen kalten Krieg. Als sich abzeichnete, dass Berlin zweigeteilt würde, setzte man im Westteil der Stadt auf Unabhängigkeit bei der Versorgung mit Energie. Man wollte nicht riskieren, dass die mächtige Sowjetunion die Westsektoren der Stadt vom Strom abschneiden könnte. Dies war die Neugeburt der Berliner Gasversorgung und der in ihrem Schlepptau befindlichen Gasbeleuchtung. Das Gaslicht eroberte wie bereits vor dem Krieg die Kieze der Stadt, lediglich die Hauptstraßen wollte man ganz im Sinne der modernen, autogerechten Stadt, mit elektrischer Beleuchtung versorgen. Und so geschah es. Erst mal jedenfalls. Berlin wollte autark sein, die Gaslaternen waren der Garant für die Unabhängigkeit der öffentlichen Beleuchtung. Ein Umstand, der letztendlich dazu führte, dass sich eine so ungeheure Anzahl Gaslaternen bis heute erhalten hat.

In den 1950er Jahren setzte sich allmählich eine neue, aus heutiger Sicht äußerst umstrittene Philosophie durch. Plötzlich waren Bauten aus der Gründerzeit oder des Jugendstils nicht mehr wohlgefallen. Weg mit all den Verzierungen, dem Schnörkel. Es war die Zeit der „Entstuckung“. Der Staat, besser das Land Berlin, zahlte Hausbesitzern Prämien, wenn sie den Zierrat an ihren Hausfassaden abschlugen. Berlins Antlitz verlor so völlig unnötig, ganz erheblich und unwiederbringlich, was die Bomben des Krieges nicht zerstört hatten. Aus reich verzierten Gebäudefronten wurden langweilige Rauputzfassaden.

Zwangsläufig traf es nun auch das Straßenmobiliar. Die Devise lautete: Weg mit gusseisernen Laternen, Pumpen, Geländern, Feuermeldern, Straßenschildern.

BERLINER URGESTEIN, QUERKOPF, VISIONÄR DER BEHUTSAMEN STADTERNEUERUNG

Nun trat ein Mann auf den Plan, der seit 1975 als zuständiger Senator für das Bau- und Wohnungswesen zuständig war und dessen Todestag sich vor kurzem zum 23. Mal jährte. Die Rede ist von Harry Ristock, zu seiner aktiven Zeit als Politiker gern auch als „Berliner Urgestein“ bezeichnet. Harry Ristock stammte aus Ostpreußen, der Sohn eines Bauern wurde am 20. Januar 1928 in dem kleinen Flecken Seemen im Landkreis Osterode geboren. Nach Kriegsende kam der junge Ristock zuerst nach Brandenburg und lebte seit 1948 in Berlin, studierte nun Politik und trat 1950 der SPD bei. Doch Ristock war ein undogmatischer Querkopf, ostpreußisch-störrisch, aber auch neugierig und offen. Er konnte zuhören. Ristock gehörte zum linken Flügel seiner Partei, war bald deren Berliner Kopf. Mit seinen, für viele radikalen Ansätzen eckte er an. Eine Art „Berliner Herbert Wehner“. Als er

Welches Leid der Zweite Weltkrieg brachte, welche menschlichen Tragödien, welche Zerstörungen, ist hinreichend bekannt. Auch die städtischen Infrastrukturen lagen in Trümmern. Auch das Gaslicht war erloschen.

Als dann zu Beginn der 1960er Jahre auch noch die „Kahlschlagsanierung“ einsetzte, ganze Kieze in die Luft gesprengt wurden, um Platz für modernen Wohnraum – wie man das damals nannte – zu schaffen, schien der Untergang der alten Stadtstrukturen endgültig besiegelt.



Harry Ristock bei der Wiederinbetriebnahme einer historischen Alt-Berliner Schwengelpumpe in Berlin-Kreuzberg.

Bild: Manfred Görsch

Doch es gab einige wenige Menschen, beispielsweise in der Berliner Senatsbauverwaltung, die erkannten, dass man zumindest einige Zeugen der Vergangenheit für die Nachwelt aufbewahren sollte. Schnell wuchs die Zahl historischer Straßenmöbel an, die Depots quollen fast schon über. Aber was tun mit all den Laternen, Schildern, Pumpen?

1968 mit einem Plakat gegen den Krieg der USA in Vietnam protestierte, wollte ihn die SPD mit sofortiger Wirkung ausschließen, was in letzter Sekunde rückgängig gemacht wurde.

Ristock setzte Akzente, die nicht jedem gefielen. So war der Bausenator der Meinung, dass beim Wohnungsbau „Renovierung“ vor „Abriss“ gehen sollte. Sein Amtsvorgänger, der stadtbekannt Rolf Schwedler, aber auch der beliebte Regierende Bürgermeister Willy Brandt, waren Verfechter der sogenannten Kahlschlagsanierung. Ristock begründete jetzt das Gegenteil, der Begriff von der „behutsamen Stadterneuerung“ machte die Runde und sollte zu einer Erfolgsgeschichte werden. Für Berlins Baupolitik bedeutete dies eine Wende vom Abriss hin zur Erhaltung der Bausubstanz, der Bewahrung gewachsener

städtischer Strukturen und der Schaffung neuer Lebensqualität in den typischen Berliner Kiezen. Berlin müsste dem volkstümlichen Bausenator heute herzlich dankbar sein. Dankbar beispielsweise dafür, dass er die noch von Schwedler ausgedachten Pläne für eine Stadtautobahn mitten durch Kreuzberg stoppte und zu den Akten legte.

Auch seelenlose Trabantenstädte waren seine Sache nicht, vielmehr hatte Ristock die Absicht, Baulücken im Zentrum des alten West-Berlin zu schließen. Ristock versuchte, wieder gut zu machen, was seine eigenen SPD-Parteigenossen einige Jahre zuvor an fundamentalen Bausünden begangen hatten. Gedankt hat es ihm seine Partei bis heute nicht. Obwohl Ristock 1976 die Bundesgartenschau nach Berlin holte, die am 26. April

FÖRDERER DER GASBELEUCHTUNG

Als zu Beginn der 1970er Jahre, vor allem aber seit dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 ein verstärktes Interesse an der Erhaltung der Berliner Gasbeleuchtung einsetzte, fand dies ihren Widerhall bei Politik und Verwaltung. Mit tatkräftiger Unterstützung des Berliner Senats, der Städtischen Berliner Gaswerke GASAG, sowie von Beleuchtungsexperten und Verwaltungsmitarbeitern begann man in Berlin, historische Gasbeleuchtungsanlagen wieder aufzustellen, ganz in der Optik der Vorkriegszeit. Die prachtvollen Gaslicht-Anlagen in der Schlossstraße und in der Sophie-Charlotten-Straße sind Beispiele aus dieser Zeit. Dies geschah unter der Ägide und zum Wohlgefallen des damaligen Senators für Bau- und Wohnungswesen, Harry Ristock.

Schließlich kamen unabhängig voneinander zwei Personen auf die Idee, einen Platz für eingelagerte Gaslaternen aus früheren Epochen zu suchen, und diese wieder in Betrieb zu nehmen. Beide galten als Experten auf dem Gebiet der öffentlichen Beleuchtung, insbesondere der Beleuchtung durch Gaslaternen. Der eine davon war Hans Heckmann, seit 1949 zunächst Mitarbeiter im Bereich Tiefbau des Magistrats für Stadtplanung und später bis 1985 zuständig für den Fachbereich Straßenbeleuchtung in der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen. Der andere, Dr. Jan-Derk Aengeneyndt, war in den 1970er Jahren Leiter der Abteilung Rohrnetz und öffentliche Beleuchtung bei den Städtischen Berliner Gaswerken (GASAG), einige Jahre später gehörte Dr. Aengeneyndt dem GASAG-Vorstand an. Zu erwähnen wären an dieser Stelle auch noch Klaus Silakowski, Mitarbeiter Aengeneyndts und Chef der

EIN MUSEUM FÜR BERLIN

Die Pläne für ein Museum reifen mehr und mehr. Wurde anfangs noch die Idee verfolgt, neben Gaslaternen auch elektrische Leuchten sowie beleuchtete Verkehrszeichen, Poller, Pumpen oder Feuermelder aufzustellen, so besann man sich schon bald dahingehend, ein reines Gaslaternen-Freilichtmuseum zu schaffen. Bausenator Ristock wurde zum Spiritus Rector dieser Idee, begeistert

1985 eröffnet wurde, durfte der danach für die Berlinerinnen und Berliner eingerichtete Park später nicht seinen Namen tragen. Immerhin war es Ristock, der 1978 den ersten Baum auf dem bis dahin kahlen Gelände pflanzte. Übrigens gibt es auch heute keine Straße, keinen Platz, der nach Harry Ristock benannt worden wäre.

Auch das am 2. April 1979 eröffnete Internationale Congress Centrum (ICC) geht auf Ristock zurück. Das Projekt war äußerst umstritten, die Kosten liefen aus dem Ruder. Das Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL titelte damals: „Für Berlin eine Halle Größenwahn?“ Doch Ristock setzte alles für den Bau des ICC, eines der teuersten Bauwerke Nachkriegsdeutschlands, in Bewegung.

GASAG-Beleuchtungsabteilung sowie Herbert Liman, von 1958 bis 1992 Mitarbeiter bei der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen und von 1971 bis 1992 direkt zuständig für die öffentliche Straßenbeleuchtung. Herbert Liman war direkter Vorgesetzter von Hans Heckmann.

Hans Heckmann, inzwischen 91 Jahre alt, galt und gilt als ausgewiesener Beleuchtungsexperte. Damals sorgte er dafür, dass wertvolle Laternen und Kandelaber gesichert und eingelagert wurden und so gegen Verfall und Verschrottung bewahrt werden konnten. Seine Begeisterung insbesondere für prächtige Lichtständer trug ihm den Spitznamen „Kandelaber-Heckmann“ ein. Dr. Aengeneyndt wiederum, ebenfalls ein Liebhaber schöner Leuchten, wurde vor allem durch einen niederländischen Gaslaternen-Sammler mit Namen Henk van den Bergh (Spitzname: „Der Laternen-Mann“) aus Leyden inspiriert, der seinen Garten mit zahlreichen Gaslichtern bestückt hatte. Diese „Laternenbeziehung“ war vielleicht einer der Auslöser für die Idee, in Berlin einen Flecken mit historischen Laternen einzurichten. Dr. Aengeneyndt begann einige Zeit später, mit anderen Städten in Kontakt zu treten mit dem Ziel, ausgemusterte Gaslaternen als Spende für Berlin zu bekommen.

Die beiden vom Gaslicht und den edlen Gaslaternen begeisterten Licht-Experten sprachen bei Berlins damaligem Bausenator Ristock – der im übrigen oberster Chef Heckmanns war – vor und weckten bei diesem nicht nur Interesse, sondern auch volle Zustimmung und Unterstützung. Damit schien der Weg frei für ein Gaslaternen-Museum.

unterstützt vom damaligen GASAG-Vorstand. Ein Ort für das geplante Gaslaternen-Freilichtmuseum war schnell gefunden: Der Tiergarten, nahe des gleichnamigen S-Bahnhofs und des 1957 errichteten Berlin-Pavillons. Da eine Gasleitung am geplanten Ort vorbeiführte, war es kein Problem, die ersten 31 Gaslaternen anzuschließen. Am 6. Februar 1978 war es soweit: Senator Harry Ristock

15 DER ZÜNDFUNKE

eröffnete das neu eingerichtete und für jedermann zugängliche Gaslaternen-Freilichtmuseum in Berlin-Tiergarten, direkt an der Straße des 17. Juni. Mit dabei unter anderem Klaus Silakowski sowie Jan-Derk Aengeneyndt. Jetzt hatte die Öffentlichkeit ihre Gaslaternen zum Anfassen, zum Genießen. Leises Zischeln und Surren gepaart mit funkelnden Glühlichtern. Romantisches Fluidum zwischen gusseisernen Licht-

ständern mit reichen Verzierungen. Gelächter gab es, als Ristock einen Hebel umlegen sollte, um die Gasbeleuchtungsanlage in Betrieb zu nehmen. Zunächst schwenkte er ihn nach links, bis es aus dem Publikum tönte: „Rechts drehen!“ Das sorgte für Heiterkeit, da Ristock ja als bekennender politisch weit links stehender Sozialdemokrat galt.



Harry Ristock (Bildmitte) bei der Eröffnung des Gaslaternen-Freilichtmuseums am 6. Februar 1978, Bild: Slg. H. Heckmann

Bei seiner Begrüßungsrede zur Museumseröffnung betonte Bausenator Ristock, dass „eine Straße mehr ist als ein Gehweg – Bordkante – Fahrbahn – Bordkante – Gehweg. Sie ist auch mehr als Verkehrsweg für Fahrzeuge und Fußgänger. Sie ist vor allem Kommunikations- und Begegnungsort für die von immer mehr Anonymität bedrohten Bürger der Stadt. Dazu dienen auch die Bäume und die Straßenmöbel, von denen die Laternen eine Sonderstellung einnehmen.“ Ein Satz, den so mancher Effizienz besessener Bürokrat heute offenbar nicht mehr gelten lassen möchte.

DREIHUNDERT JAHRE STRASSENBELEUCHTUNG IN BERLIN

Berlins Gaslaternen waren so populär, dass man ihnen im Jahr 1979 eine eigene Briefmarkenserie widmete. Zudem erschien eine große Anzahl von Büchern, Publikationen und Aufsätzen zu diesem Thema. Eines dieser Bücher gab – und das ist jetzt keine Überraschung – Harry Ristock heraus. Im September 1979 erschien die Senats-Publikation „300 Jahre Straßenbeleuchtung in Berlin“. In seinem Vorwort schreibt Harry Ristock, „...Was bei Nacht dem Wunsch nach öffentlicher Sicherheit durch Licht genügen mag, steht bei Tage mitunter befremdlich im Straßenraum. Es mangelt an Korrespondenz mit der Umgebung, an der Fähigkeit, sich einzufügen und im Straßenbild mit seinen Perspektiven, Architekturen, Bäumen und dem wechselnden Szenario von Menschen und Verkehr als eigenständiges, charakteristisches Formelement zu bestehen...Vieles ist unersetzbar verlorengegangen mit den Jahren oder hat einfach ausgedient. Manches hat sich erhalten, wird gepflegt und historischen Stadtgebieten zugeordnet...Das große

Berlin und seine Gaslaternen, das war seit Jahrzehnten eine ganz besondere Symbiose. Geradezu untrennbar miteinander verbunden bewegte das sanfte, honigfarbene Gaslicht nicht nur Berlins Bevölkerung, sondern auch zahlreiche Besucher der Stadt. Immer wenn es einmal galt, das ehrwürdige Gasgeleucht durch „zeitgemäße“ Elektrobeleuchtung zu ersetzen, braute sich breiter Widerstand bei Anwohnern zusammen. Da wurden die anrückenden Bautrupps schon mal heftig bedrängt und gezwungen, mitsamt ihren Baggern wieder zu verschwinden. „Unsere Gaslaternen fasst uns keiner an!“ – so lautete die Forderung.

Interesse der Bürger und der Medien an den Problemen der Straßenbeleuchtung weist über den eigentlichen Anlass hinaus auf komplexere Zusammenhänge unserer Wahrnehmung von der Stadt, wobei der Wunsch nach der Erlebbarkeit historischer Kontinuität eine wichtige Rolle einnimmt.“

Bezeichnend ist die überlieferte Aussage eines SPD-Parteigenossen über Ristock, wonach „sich Ristock zwar persönlich vor jeden Baum stellte, um ihn zu retten, aber gegen die Willkür, mit der ihn seine eigene Behörde behandelte, sei er hilflos gewesen.“

Geradezu legendär gerieten die Gartenparties im Schrebergarten von Harry Ristock, der ein begeisterter und letztendlich wohl Berlins berühmtester Laubenpieper war. Sein Garten lag in der Charlottenburger Kleingartenkolonie „Heimat“ am Heckerdamm.



Bundesarchiv, B 145 Bild-F048814-0011
 Foto: Schmitz 18. Dezember 1975

Bilder links: Sitzung des SPD-Vorstandes im Schöneberger Rathaus am 8. Dezember 1975 mit Willy Brandt, Harry Ristock und Hans Koschnick, Quelle: Bundesarchiv_B_145_Bild-F048814-0011; rechts: Dreimal Gasleuchten sowie einmal elektrische Kohlenbogenleuchte auf Sonderbriefmarken der Deutschen Bundespost Berlin, herausgegeben am 9. August 1979, Bild: Sammlung PGL



RISTOCKS GARTENPARTY WIRD ZUM POLITISCHEN SALON

Jedes Jahr fanden hier Feste statt, und viele Prominente Berliner, Schauspieler, Politiker, Journalisten, aber auch seine Gartennachbarn fanden sich ein und zischten eine Molle mit Harry Ristock. Selbst Willy Brandt oder Helmut Schmidt gaben sich hier ein Stelldichein. Wie ein Irrwisch wuselte Ristock zwischen seinen zahlreichen Gästen herum und sorgte für Stimmung im Laden. Ristocks Gartenparty war sozusagen der einzige politische Salon Berlins.

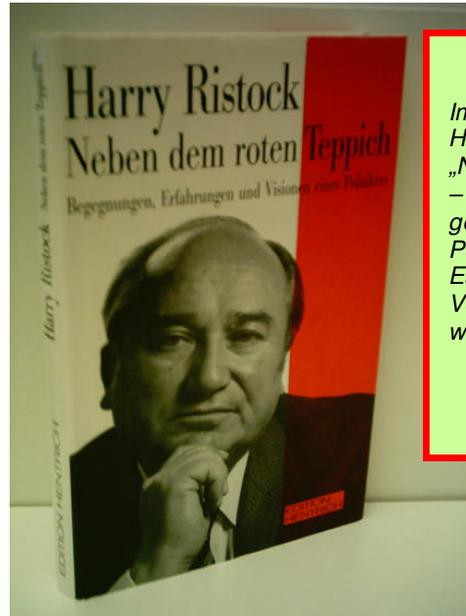


Laubenpieper-Party bei Harry Ristock am 25. Mai 1991, auf dem Bild Harry Ristock zusammen mit Hans Modrow, dem ersten DDR-Ministerpräsidenten nach der Wende 1989. Bild: unbek.

Als Berlins Senat durch die Bauskandale der 1980er Jahre in heftige Turbulenzen geriet, bot Ristock – obwohl gar nicht darin verwickelt – seinen Rücktritt an und verließ 1981 den Senat. Später kandidierte er für das Amt des Regierenden Bürgermeisters. Ristock gehörte inzwischen ein Metallbaubetrieb. Als bekannt wurde, dass seine Firma ohne sein Zutun Sozialbeträge nicht fristgerecht abgeführt hatte, zog Ristock seine Bewerbung wieder zurück. Er war immer strenger gegen sich selbst als

gegen andere. 1989 – im Jahr der Wende – konnte Ristock seinen Wahlkreis in Tempelhof eindrucksvoll gewinnen, zuvor hatte er mit Tausenden von Wählern persönliche Gespräche geführt.

Am 5. März 1992 starb Harry Ristock mit nur 64 Jahren nach einer schweren Erkrankung. Der frühere Bundeskanzler Helmut Schmidt beschrieb Ristock in seiner Trauerrede als „undogmatischen, interessanten, liebenswerten Linken“.



Im Jahr 1991 erschien von Harry Ristock das Buch „Neben dem roten Teppich – Begegnungen, Erfahrungen und Visionen eines Politikers“.

Es ist im Buch- und Versandhandel schon für wenig Geld zu bekommen.

Bild: Slg. PGL

Das Gaslaternen-Freilichtmuseum wuchs nach Ende der Amtszeit Ristocks als Senator ständig weiter an und erreichte schließlich die Zahl von 90 Gaslaternen, nun außer den für Berlin typischen Lichtständern auch um Exponate aus dem In- und Ausland reicher.

DER ZÜNDFUNKE¹⁷



Winterimpressionen aus dem Gaslaternen-Freilichtmuseum. Alle Gasleuchten sind in Betrieb, die Aufnahme ist von 2009. Bild: Slg. PGL

WENN HARRY DAS WÜSSTE ...

Nachdem die Anlage lange Zeit gut in Schuss war, ging es mit ihr zu Beginn des neuen Jahrtausends bergab. Zudem war ab 2001 nicht mehr die rührige Gasbeleuchtungsabteilung der GASAG für die Wartung und Pflege zuständig. Berlins Politik hatte die öffentliche Beleuchtung privatisiert, was leider zur Folge hatte, dass sachkundige Betreiber mit der Unterhaltung der Gaslaternen Berlins beauftragt, jedoch schlicht überfordert waren.

Im Sommer 2006 gelang es mit Hilfe von Sponsoren, die museale Gaslicht-Anlage wieder auf Vordermann zu bringen. Die Gaslaternen funkelten besser denn je. Doch inzwischen zeigt sich das Freilichtmuseum abermals in einem traurigen und trostlosen Zustand. Haben der Senat und der private Lichtbewirtschafter kein Interesse mehr an den wertvollen Stücken? Eingaben, endlich für

nachhaltige Pflege, Wartung und Reparatur zu sorgen, verhallten bei den Verantwortlichen leider ungehört. So ist es heute bedauerlicherweise ein Ort, der beschämt. Kein Flecken, der Besucher und Flaneure einlädt. Berlins Gaslaternen-Freilichtmuseum, weltweit einzigartig und Flaggschiff der real existierenden 36.000 Berliner Gaslaternen in den vielen Wohnvierteln, ist genauso bedroht wie alle übrigen Gasleuchten der Stadt. Ein Grund, den Schriftsteller und Publizist Erich Mühsam zu zitieren: „Dieses guten Leute Lichts. Bitte, bitte, tut ihm nichts. Wenn wir ihn' das Licht ausdreh'n, kann kein Bürger nichts mehr seh'n. Lasst die Lampen steh'n, ich bitt' – denn sonst spiel' ich nicht mehr mit.“ Was hätte wohl der Museums-Vater und Spiritus Rector Harry Ristock zum heutigen Zustand seines Museums gesagt?

Bettina Grimm



Der Hauptweg durch das Gaslaternenmuseum wird von zahlreichen Laternen umsäumt. Hier eine herbstliche Aufnahme, da waren auch fast alle Gaslaternen intakt. Bild: Berliner Blickwinkel auf <https://berlinvisual.wordpress.com/>

NEW YORK TIMES EHRT DIE RÜDESHEIMER STRASSE



Zur schönsten Straße Berlins kürte die „New York Times“ vor wenigen Wochen die Rüdeshheimer Straße in Wilmersdorf. Dieser Bezirk gilt nicht unbedingt als der angesagteste Kiez Berlins. Umso mehr überraschte das Votum der renommierten Zeitung. Die Straße gehört damit auch zu den zwölf schönsten Straßen Europas.

Die Rüdeshheimer Straße sowie der Rüdeshheimer Platz sind Mittelpunkt des Rheingau-Viertels, einer Ortslage von Berlin-Wilmersdorf. Hier tragen die meisten Straßen die Namen von Orten aus dem Rheingau. Der Ursprung geht auf das Jahr 1905 zurück. Damals gestaltete der Unternehmer und „Baulöwe“ Georg Haberland (1861-1933) den Platz um die Umgebung im englischen Landhausstil.

Haberlands Immobilien-Unternehmen, die Berlinische Bau-Gesellschaft entwickelte und parzellerte zusammen mit der Terrain-Gesellschaft Berlin-Südwest Teile von Wilmersdorf, damals noch als „Deutsch-Wilmersdorf“ bezeichnet. Dazu gehörte auch das heutige Rheingauviertel. Beide Gesellschaften fusionierten später. Auch am Bau der U-Bahn nach Dahlem war Haberland's Unternehmen beteiligt. Die Bebauung mit auspruchsvollen Wohnhäusern war sowohl individuell als auch einheitlich und wurde seinerzeit als vorbildlich für Wohnungsbau im Grünen angesehen. Haberland als Projektentwickler beauftragte damals den Architekten Paul Jatzow (1875-1940), sämtliche Giebel, Fassaden und Vorgärten, die sogenannten Gartenterrassen, zu gestalten. Die oberen Etagen gehen auf andere Architekten zurück.

Der deutsch-jüdische Bauunternehmer Haberland hat die Entwicklung Wilmersdorfs maßgeblich geprägt. Als er im November 1933 in Florenz starb, wurde er auf dem Jüdischen Friedhof an der Schönhauser Allee neben seinem Vater Salomon beigesetzt. Die Arisierung seines Unternehmens durch die Nazis erlebte er nicht mehr. Auch nicht die Ermordung seines Bruders Kurt im KZ Mauthausen und die Zerstörung seines Elterhauses durch Bomben.

Im Jahr 1911 gestaltete der Bildhauer Emil Cauer der Jüngere (1867-1946) den sogenannten Siegfriedbrunnen, der heute den Rüdeshheimer Platz maßgebend prägt. Seit

1988 ist das Areal als „geschützter Baubereich mit Gartendenkmal“ festgesetzt worden. Alter Baumbestand und zahlreiche Blumenrabatte sorgen für eine grüne Oase inmitten der Großstadt. Auch ein „Café Achteck“ gehört zum Areal. Es ist allerdings nicht im Original erhalten, sondern wurde aus einzelnen Teilen andernorts abgebauter WC-Anlagen zusammengesetzt.

Für den Freund des guten Lichts wird schnell klar: Dieser Berliner Flecken muss mit Gaslicht beleuchtet werden. Auf dem Rüdeshheimer Platz sorgen 15 und auf der Rüdeshheimer Straße insgesamt 32 jeweils sechsflämmige Gasreihenleuchten für behagliche Illumination. Auch die drei Reihenleuchten der Ahrweiler Straße, die den Rüdeshheimer Platz am Ostrand begrenzt, gehören zu diesem Gaslicht-Ensemble. Die Gaslichter sind nach Aussage der Berliner Stadtentwicklungsverwaltung dauerhaft geschützt, was wir an dieser Stelle mal glauben wollen.

Seit 1967 findet auf dem Rüdeshheimer Platz alljährlich von Mai bis September ein Fest statt, dazu wird der „Rheingauer Weinbrunnen“ von Winzern aus dem Rheingau aufgebaut. Dieses traditionelle Fest zieht viele Besucher an, ist inzwischen aber akut bedroht, weil sich ein Anwohner wegen des Lärms daran stört und gerichtlich dagegen vorgegangen ist. Sollte sich dieser durchsetzen, ist Schluss mit der trauten Weinseligkeit.

Bettina Grimm

UNSCHÖNE PLÄNE FÜR SCHÖNEBERGER GASOMETER



Das ehemalige Gelände der Berliner Städtischen Gaswerke AG (GASAG) ist bekanntlich vor acht Jahren an den Investor Reinhard Müller verkauft worden. Müller plant auf dem Areal, das inzwischen als „Europäisches Energieforum/EUREF“ bezeichnet wird, einen Standort für Firmen und Forschungseinrichtungen. Auch der Bau eines Hotels ist geplant. Fast fertig gestellt ist ein neugeschossiges Bürogebäude in Ellipsenform. Dort soll die DB International GmbH einziehen. Insgesamt sind bis zu 25 Gebäudekomplexe mit 165.000 Quadratmetern Fläche geplant. Ein Viertel davon ist inzwischen fertig.

Links: Der 1908-1910 erbaute Gasometer, Bild: Tilman Agena

Und auch der ehemalige Gasometer, Wahrzeichen des Berliner Stadtteils Schöneberg, ist im Visier der Investorenpläne. Offenbar sollen in dem großen Rundbau etwa 100 bis 120 Wohnungen entstehen. Kritisch werden diese Pläne von der vor Ort aktiven Bürgerinitiative <http://bi-gasometer.de/> gesehen. Die Bürger monieren, dass die Pläne des Investors mit den planungsrechtlichen Realitäten am Gasometer wenig zu tun hätten.

gasometer1@googlemail.com für eine Besteigung der 398 Stufen anzumelden.

Der Sockel des Gasometers wird seit vier Jahren für die Sendung der ARD-Talkshow mit Günter Jauch genutzt. Doch dabei wird es wohl auf Dauer nicht bleiben. Dem Investor schwebt ein Ausstellungsraum zur Energiewende mit einem Fassungsvermögen von 800 Sitzplätzen für mögliche Kongresse vor.



Schwindelfrei und kletter- sowie wetterfest muss man schon sein. Blick auf Schöneberg, Bild: Bettina Grimm



Gasreihenleuchten stehen nicht mehr am Gasometer, Bild: Bettina Grimm

Übrigens soll man den Gasometer auch wieder besteigen können. Vor Jahren wurde dies schon einmal angeboten, dann war für eine Weile Schluss. Inzwischen gibt es die Möglichkeit, sich unter der Emailadresse

Über die Umgestaltung des Geländes am Gasometer, insbesondere an der Einebnung der Torgauer Straße, hatten wir bereits berichtet. Für alte Berliner, Schöneberger sowie für Freunde der Industriekultur ist die

DER ZÜNDFUNKE²⁰

Veränderung des Areals mehr als schmerzlich. Letztendlich wird hier die Erinnerung an die Gasproduktion, die mit dazu beitrug, die Stadt am Leben zu erhalten, ausgemerzt und wegplaniert. Was bleibt, ist ein entstellter Gasometer, eine leeres Stahlgerippe mit eingebauten schicken Wohnungen für solvente Mieter und/oder Käufer. Und ein Umstellen des historischen GASAG-Turmbaus mit Betonbauten aller Art.

Gaslicht existiert hier inzwischen nicht mehr. Zudem hat sich Investor Müller bei einem ihn geradezu umschmeichelnden Interview mit der Berliner Morgenpost (erschieden am 23. März 2014) auch zum Thema Gasbeleuchtung eher abfällig geäußert: „...auf dem Campus stehen Laternen, die einen Bruchteil der Energie verbrauchen wie alte Gaslaternen. ... man solle endlich

die Laternen in der ganzen Stadt austauschen.“ Weiterhin sagte Müller: „...Ich finde das in Ordnung. Einige Gaslaternen könne man lassen. Aber es gebe doch längst Leuchten in allen Farben, auch im Retrolook, da merke man keinen Unterschied mehr.“ Ein entwaffnendes Statement, dem man nichts mehr hinzufügen möchte.

Nico Wolf

<http://www.morgenpost.de/printarchiv/seite3/article126087072/Der-Zauberer-von-der-roten-Insel.html>

Gute Unterhaltung auch hier unter:
<http://bi-gasometer.de/lokalpolitik/er>

KNUSPRIGES BACKWERK UNTER GASLATERNENDÄCHERN

Das hat gerade noch gefehlt. So zumindest dachte sich Andrea Lüske und machte sich im Herbst 2014 auf, im beschaulichen Berliner Ortsteil Lichterfelde-West ein Café zu eröffnen. Kein gewöhnliches Café sollte es sein. Sondern ein Kaffeehaus mit dazugehöriger Bäckerei und engem Bezug zu Lichterfelde. Es sollte in einem gewerblich genutzten Gründerzeitgebäude einziehen, zuvor waren dort allerdings andere Konzepte wie ein Fahrradladen, ein Blumen- oder ein Naturkostgeschäft gescheitert. Zunächst musste intensiv geplant und kräftig umgebaut werden. Wände versetzt, der Fußboden erneuert, eine neue Küche eingebaut, neue Holzfenster nach alten Zeichnungen eingesetzt. Auch die Innenausstattung des Kaffeehauses sollte einen grünen Touch bekommen, schließlich befindet man sich in der grünen Gartenstadt Lichterfelde, einst von Johann Anton Wilhelm von Carstenn (1822-1896) konzipiert und angelegt. So verwendete man warme Farben und natürliche Materialien für den Gastraum. Ein besonderer Clou sollten die fünf über den Tresen befestigten Pendelleuchten sein. Die Lampenschirme dieser Leuchten sind nichts anderes als die Hauben der Berliner „Volksgaslaterne“ des Modells „Bamag U7“. Auch damit will man einen Bezug zu Lichterfelde herstellen, schließlich stehen dort etliche dieser Gasstraßenleuchten und leisten bei Nacht treue Dienste. Die zeitlosen Leuchten werden als Berliner Pendelleuchte“ im Fachhandel angeboten. Der Preis für ein derartiges Teil im Gaslaternenlook ist mit 350 € allerdings ziemlich ambitioniert.

Wer's mag, Infos hier:

www.casalumi.de/images/product_images/original_images/grosse-pendelleuchte-berliner-gaslaterne-a7h-schwarz.

Die Idee, ein Gasleuchtdach für eine Deckenleuchte zu verwenden, ist nicht neu. Ähnliches haben wir vor längerer Zeit auch einmal in Regensburg entdeckt.

Nach der Eröffnung des Kaffeehauses mit dem passenden Namen „Frau Lüske“ am 9. April 2015 war bereits „reger Besuch zu verzeichnen. Ob dieser Zuspruch anhält, bleibt abzuwarten. Im „Frau Lüske“ legt man Wert auf ein „grünes Konzept“ und Nachhaltigkeit. Ziemlich nachhaltig sind allerdings auch die Preise: Eine Kugel Eis 1,60 €, ein Stück Sachertorte 4,40 € und – bitte festhalten – ein halbes Bio-Brot 11,50 €. Das sorgt für Verdruss und heftige Kritik bei so manchem Besucher. Nichts desto trotz – wer Croissants und Baguettes unter Gaslaternenhauben probieren will, der kann dies im „Frau Lüske“ tun. Das Café befindet sich in 12205 Berlin, Baseler Str. 46/Ecke Ringstraße. Geöffnet Dienstag bis Samstag von 9.00 Uhr bis 22.00 Uhr, sonntags von 9.00 Uhr bis 18.00 Uhr. Montags ist geschlossen.

Bettina Grimm



Freundlich und einladend präsentiert sich das Kaffeehaus „Frau Lüske“, es ist aber nicht geeignet für Leute mit knappem Budget. Die Pendelleuchte mit dem bekanntesten Gasleuchtdach der „Bamag U7“ wird von verschiedenen Fachhändlern angeboten, auf dem Bild ein Produkt der Beleuchtungsfirma Hahnlicht; rechts Blick in ein Regensburger Restaurant. Dort hat man gleich die ganze Laterne samt Lyrabügel auf den Kopf gestellt und an der Decke befestigt. Sieht originell aber gleichzeitig gewöhnungsbedürftig aus. Der echte Freund des „Guten Lichts“ steht wohl eher auf authentische Gasleuchten.
Bilder: Frau Lüske/facebook, Hahnlicht, Slg. PGL

BERLINS STRASSENBAHN FEIERT JUBILÄUM



Im kommenden Jahr wird Berlins Gasbeleuchtung 190 Jahre alt. Doch bereits in diesem Jahr kann in der Hauptstadt ein Jubiläum gefeiert werden, dass den öffentlichen Straßenraum nachhaltig revolutionierte: Berlins Straßenbahn, früher „Elektrische“ genannt, heute neudeutsch gerne als Tram bezeichnet, wird 150 Jahre alt.

Am 22. Juni 1865 begann in Berlin das Zeitalter des öffentlichen Personennahverkehrs, es war die Geburtsstunde für schienengebundene Verkehrsmittel. Die erste Pferdebahn rollte auf Schienen und verband das Brandenburger Tor mit dem damals noch eigenständigen Charlottenburg.

Der Alexanderplatz im Jahr 1903: Zahlreiche Passanten, meist vornehm gekleidete Herren, bevölkern die Straße. Und alles Mögliche ist unterwegs. Ein von einem Hund gezogener Karren, eine Pferdekutsche, Pferdeomnibusse und die elektrische Straßenbahn. Zu sehen sind Berliner Gaslaternen, aber auch elektrische Bogenlampen, eine mit Gas beleuchtete Transparent-Laterne und vorne rechts ein Rundstahlmast mit gusseisernen Zierringen und einer Krone für die Fahleitung der „Elektrischen“. Und im Hintergrund grüßt eines der markantesten Wahrzeichen des alten Berlin, die Berolina-Statue, dahinter befindet sich das Grand Hotel. Bild: unbekannt/Wikipedia

Aus der Pferdebahn wurde Jahre später die elektrische Straßenbahn. Am 16. Mai 1881 wurde die erste Versuchsstrecke einer elektrischen Straßenbahn in Lichterfelde in Betrieb genommen. 1895 fuhr die erste elektrische Bahn im Linienbetrieb von der Prinzenstraße (Gesundbrunnen) zur Breiten Straße (Pankow). Die Ära der Pferdebahn endete 1902.

Im Jahr 1929 wird die Berliner Verkehrsgesellschaft mbH (BVG) gegründet, unter deren Dach werden alle Bus-, Straßen- und U-Bahnen zusammengefasst. 929,1 Millionen Fahrgäste werden auf der 93 Linien umfassenden Straßenbahn gezählt. In den 1930er Jahren umfasste Berlins Straßenbahn mehr als 640 Kilometer Strecke, außerdem mehr als 20 Betriebshöfe und über 20.000 Angestellte. Ab 1933 ergänzte der O-Bus die Berliner Straßenbahn.



Stolz blicken die Fahrgäste sowie das Personal samt der beiden Pferde im Jahr 1902 in die Kamera des unbekanntes Fotografen. Die Geschichte der Berliner Straßenbahn beginnt mit der Eröffnung der ersten Pferde-Straßenbahnlinie am 22.6.1865. Betreiber ist die Berliner Pferde-Eisenbahn-Gesellschaft E. Besckow. Sie führte vom Brandenburger Tor nach Charlottenburg, am 28.8.1865 wurde die Strecke zum Kupfergraben auf der Berliner Museumsinsel verlängert. Diese Endstelle ist heute noch in Betrieb und wird von der Metro-Tramlinie M1 angefahren.

Bild: unbekannt/BVG.

22 DER ZÜNDFUNKE

Heute besitzt Berlins Tramnetz mit 22 Linien immerhin wieder 190 Kilometer Strecke mit 800 Haltestellen und ist damit das größte Netz Deutschlands sowie das drittgrößte Netz weltweit. Bis auf drei Streckenabschnitte fahren die Straßenbahnen ausschließlich im Ostteil der Stadt. Im vergangenen Jahr beförderten Berlins Straßenbahnen 174,7 Millionen Fahrgäste.

In Ost-Berlin hatten die Verantwortlichen stets auf den Straßenbahnbetrieb gesetzt. Zwar verschwanden die meisten Innenstadt-Linien, der Alexanderplatz war seit 2. Januar 1967 ohne Straßenbahnbetrieb, und auch der Bezirk Treptow wurde vom Straßenbahnnetz abgehängt, doch gleichzeitig entstanden viele Neubaustrecken.

In West-Berlin wurde die Straßenbahn jedoch, nachdem sie Anfang der 1950er Jahre noch gefeiert worden war, von den politisch Verantwortlichen aufs Abstellgleis geschoben. Der Beschluss, die Straßenbahn in West-Berlin abzuschaffen, war äußerst umstritten. Doch hinter dieser Entscheidung stand eine starke Bus- und Auto-Lobby, welche die Tram als „gestrig“ und „Verkehrshindernis“ ausgemacht hatte. Am 2. Oktober 1967 war in West-Berlin Schluss, die letzte Tramlinie 55 (Spandau/Hakenfelde – Zoo) wird eingestellt. Erst nach der Wiedervereinigung beider Stadthälften kam die Idee auf, die Straßenbahn sukzessive vom Osten kommend in die Berliner West-Bezirke zu führen. 1995 war es soweit. Im Berliner Bezirk Wedding fuhr wieder eine Tram.



Oben: Viele Gashängeleuchten und die Fahrleitung der Straßenbahn prägen die Ecke Baumschulenweg/Ecke Köpenicker Landstr um 1955. Heute gibt es hier weder Gaslicht noch eine Tram. Bild: Slg. PGL

Unten: Linie 47 auf dem Weg nach Rudow, Neuköllner Straße/Ecke Stubenrauchstraße um 1966, dazu Gasleuchten, Bild: Slg. Andreas Spohrs



Gasreihenleuchten und die Straßenbahn 1967 in der Streit-/Ecke Reußstraße in Spandau/Hakenfelde, Bild: Slg. Andreas Spohrs

N
L
m
w
1,
U
V
w
ac

23 DER ZÜNDFUNKE

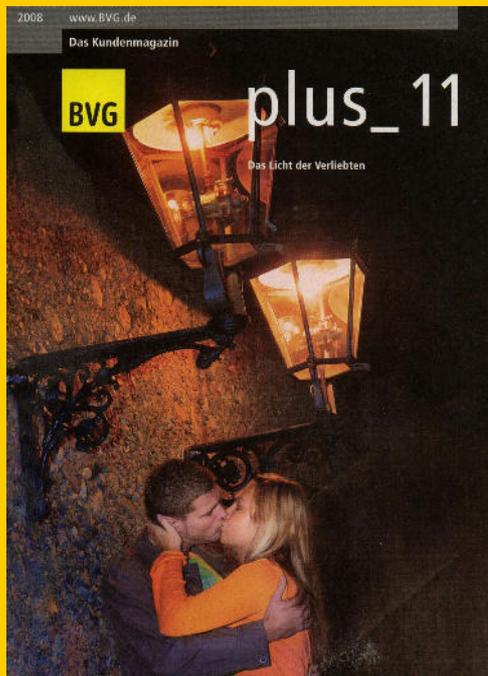
Stadtentwicklungssenator Andreas Geisel, seit 2014 im Amt, zeigt sich als engagierter Befürworter der Straßenbahn. Und er rechnet vor: Ein Kilometer Straßenbahnstrecke koste zehn Millionen Euro, ein Kilometer U-Bahn dagegen 300 Millionen Euro. Mittelfristig soll das Tramnetz nach seinen Vorstellungen erheblich ausgedehnt werden, vor allem in den Westteil der Stadt. Die erst vor einigen Monaten eingeweihte Strecke zum Hauptbahnhof soll schon bald nach Moabit und schließlich weiter nach Charlottenburg verlängert werden. Außerdem soll der Potsdamer Platz mit der Straßenbahn erreicht werden. Darüber hinaus sind Strecken nach Kreuzberg und Steglitz geplant. Die BVG würde auch einen großen Betriebshof im Westteil der Stadt befürworten. Es bleibt abzuwarten, ob und wie schnell sich diese Pläne verwirklichen lassen.

Übrigens tritt Senator Geisel bei Gaslicht-Angelegenheiten nicht in Erscheinung. Dieses heikle Thema überlässt er offenbar seinem Staatssekretär und Gaslichtfeind Christian Gaebler. Wie schön wäre es, wenn Andreas Geisel ebenso ein Herz für die Gasbeleuchtung entdecken würde wie sein Düsseldorfer Namensvetter, der dortige Oberbürgermeister Thomas Geisel.

Zum 150. Jubiläum der Berliner Straßenbahn sind einige Veranstaltungen geplant. Den Auftakt bildet ein Festakt am 22. Juni auf dem Alexanderplatz mit der Präsentation historischer und moderner Fahrzeuge. Am 27. und 28. Juni findet im Betriebshof Lichtenberg ein Tag der offenen Tür statt. Zusätzlich rollt am 28. Juni ein Straßenbahnkorso durch Berlin.

Eine ausführliche Reportage über Berlins Straßenbahn und deren Abschaffung im Westteil der Stadt sowie den Parallelen zum heutigen Plan, die Gasstraßenbeleuchtung zu entfernen, brachten wir in Heft Nr. 40 des Zündfunken, erschienen am 17. Februar 2013.

Bettina Grimm



Im Jahr 2008 warb die BVG mit ihrem Kundenmagazin mit Gaslicht auf der Titelseite. Auch im Innenteil gab es eine Reportage über Berlins Gasbeleuchtung.

Bild: BVG/Slg. ProGaslicht



Genau zwei Straßen Berlins sind mit Gaslicht beleuchtet und werden von der Tram befahren. Die Treskowstraße in Mahlsdorf (oben), dort wurden inzwischen die Leistner-Aufsatzleuchten gegen Bamag U7-Gasleuchten ausgewechselt (Bild in der Mitte).

Und außerdem die Vetschauer Allee (links) in Karolinenhof. Dort stehen teilweise seltene Betonkandelaber mit Gashängeleuchten.

Bilder: Sammlung PGL und Markus Jurziczek

FRANKFURT AM MAIN



BOCKENHEIM – ENTSETZLICHE LEUCHTEN AUFGESTELLT

Vor einigen Wochen zeichnete sich bereits ab, was unser Leser Gerald Block aus Frankfurt am Main kürzlich entdeckte und uns völlig empört mitteilte. Als er von einer Dienstreise zurückkam und mit der S-Bahnlinie S5 den Bahnhof Frankfurt-West erreichte, da meinte er, es träfe ihn der Schlag: Die in der langgezogenen und am Gelände des ehemaligen Gaswerks vorbeiführende Solmsstraße wurde Opfer der Abrisspolitik der Frankfurter Stadtverwaltung. Doch eigentlich ist es ja eher die Firmenpolitik des Energiekonzerns Mainova AG, die sich des ungeliebten Gaslichts entledigen will und dafür willfährige Fürsprecher in Politik und Verwaltung gefunden hat. Kurzum: Die Lichtmaste der Gasleuchten in der Solmsstraße – im letzten Heft des Zündfunken auf Seite

20 abgebildet – sind alle geköpft worden. Anstelle der liebenswerten Leuchten, die auf der nördlichen Seite der Straße seit mehreren Jahrzehnten standen und erst kürzlich erneuert worden waren, wurden nun auf der südlichen Straßenseite wahre Monster aufgestellt. Gerald Block war so konsterniert, dass sich blankes Entsetzen und Wut freimachte: „Ekelhafte, überdimensionierte Heilhitler-Elektrogalgen seien das! Bestückt mit lächerlichen Pufffunzel-Schrumpfköpfen, untereinander dekorativ mit Affenschaukeln verbunden, braunrote Lichtsoße auf die Solmsstraße kotzend.“ Und weiter meint Herr Block: „Diese Stadt - meine Heimatstadt – ich hasse sie inzwischen. Sie ist einfach nur dämlich, lächerlich und billig!“



V.l.n.r.: Vier mal Solmsstraße in Bockenheim: Mit Gasleuchten (2014), enthaupteten Gasmasten (2015), sowie neu aufgestellten martialischen Elektroleuchten. Bilder: Slg. PGL

Wir haben diesen Kommentar eines alteingesessenen Frankfurters und Freundes des schönen Gaslichts nahezu wortwörtlich abgedruckt, absichtlich auch mit dieser martialischen Ausdrucksweise, damit die große Empörung deutlich wird. Der Laternen-Frevel lässt für Frankfurt das Allerschlimmste befürchten. Die meisten Straßen, die heute mit freundlichen Gasleuchten ausgestattet sind, werden gruselige Lichtständer mit minderwertigem Licht bekommen. Eine Minderheit – sagen wir mal die Bewohner „besserer“ Viertel – wird mit Gaslaternen-Attrappen und LED-Beleuchtung beglückt werden. So betreibt man nach dem skandalösen Gasleuchten-Abriss

auch noch eine Spaltung der Bürgerschaft. Die einen bekommen einen angeblich adäquaten Ersatz, die anderen hässliche Beleuchtungsanlagen. So etwas nennt man die Entdemokratisierung der Straßenbeleuchtung, die Zweiklassen-Beleuchtungsgesellschaft. Im vergangenen Jahr hat die schwarz-grüne Ratskoalition im Frankfurter Römer den Abriss der Gasbeleuchtung beschlossen. Was nun folgt, dürfte furchtbar werden. So sieht sie also nun aus, die „schöne neue Leuchtenwelt“ der Mainmetropole.

Nico Wolf

LÜBECK IST STOLZ AUF DAS GASLICHT

Die Hansestadt Lübeck pflegt im Umgang mit ihrer historischen Gasstraßenbeleuchtung einen anderen Stil als beispielsweise Berlin, Mainz, Worms oder Frankfurt am Main. Die Stadt hat bedauerlicherweise schon vor Jahrzehnten die meisten ihrer Gasleuchten abgeschafft, ganz im Trend der 1960er/70er Jahre liegend. Doch in der Innenstadt ließ man sie stehen. Heute ist die Stadtverwaltung Lübeck in der zuständigen Abteilung Stadtentwicklung/Stadtgrün/Verkehr/Straßenbeleuchtung ein bisschen stolz auf die Lübecker Gaslaternen. Einzelheiten findet man auf der Homepage:

http://stadtentwicklung.luebeck.de/stadtgruen_verkehr/straassen/beleuchtung/Gasbeleuchtung.html

Lübecks öffentliche Beleuchtung umfasst insgesamt etwa 21.000 Leuchten, darunter sind 350 Gasleuchten. Nach Information der Stadt, Abt. Stadtentwicklung sind Lübecks Gasleuchten „Teil des historischen Erbes und haben mit dazu beigetragen, dass Lübeck den Titel als UNESCO-

Weltkulturerbe tragen darf.“ Weiter heißt es: „Abend für Abend tauchen sie die Straßen der Altstadtinsel in ihr typisch warmes, sanftes Licht. Dass das so bleiben kann – dafür sorgt der Bereich Stadtgrün und Verkehr.“

Insgesamt 13 Mitarbeiter kümmern sich um den störungsfreien Betrieb der Straßenbeleuchtung, allein drei Mitarbeiter beschäftigen sich ausschließlich mit den Gaslichtern.

Gaslaternen gibt es in Lübeck bereits seit dem 20. Dezember 1854. Damals galten sie als leuchtende Sinnbilder für einen Aufbruch in moderne Zeiten. Heute ist man froh und stolz, sie zu haben. Die städtischen Mitarbeiter sorgen mit dem Erhalt und Betrieb der Gasleuchten dafür, dass das kulturelle Erbe der Hansestadt bewahrt wird.

Bettina Grimm



So geht Gaslicht in Lübeck: In der durch die UNESCO geschützten Altstadt sind diverse Straßen, Gassen, Höfe (sogenannte Gänge) und Plätze mit Gasbeleuchtung ausgestattet. Viele Gasleuchten sind Jahrzehnte alt, doch es gibt auch recht neue Modelle. Auf der Internetseite der Stadt Lübeck werden die Gaslaternen mit einem gewissen Stolz dargestellt. Bilder: Tilman Agena und Joachim Raetzer

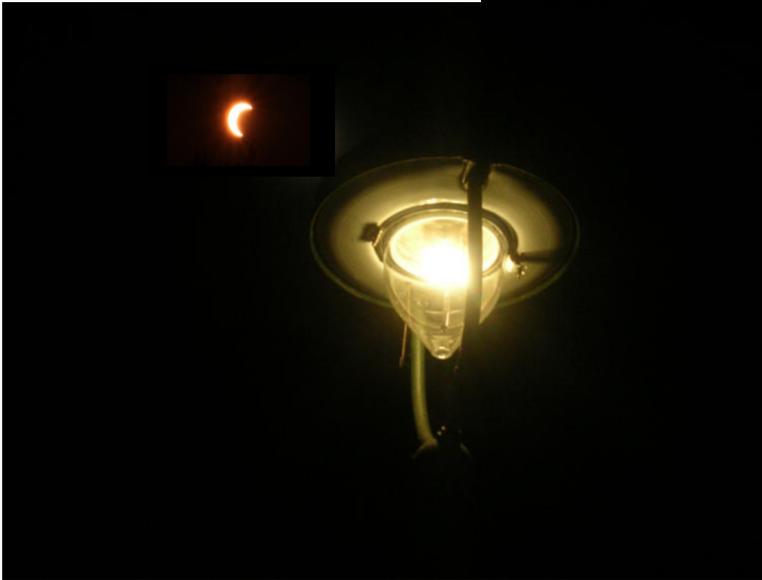
Wollen Sie Mitglied beim Verein ProGaslicht e.V. werden? Oder uns in irgendeiner Form unterstützen? Zum Beispiel durch Informationen, Archivmaterial wie Bilder, Bücher, Fachzeitschriften rund um das Thema Gaslicht? Oder durch Spenden? Email bitte an verein@progaslicht.de

Wir werden auch weiterhin unverdrossen darum kämpfen, das Gaslicht als bedeutendes Kulturgut unserer gesellschaftlichen Entwicklung zu erhalten. Wir wollen uns dafür einsetzen, dass Gaslicht Weltkulturerbe wird.

ProGaslicht e.V.

Verein zur Erhaltung und Förderung des Gaslichts als Kulturgut

ALLE LIEBEN SOFI

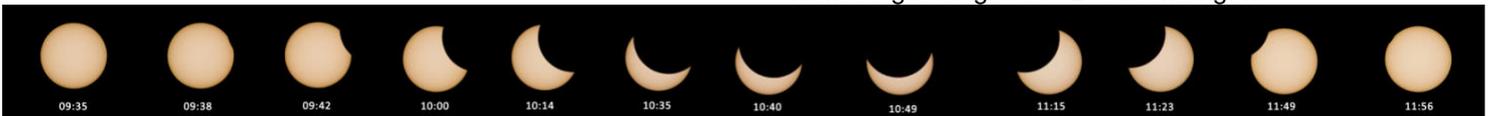


Menschen, die sich durch Gaslicht und Gasleuchten verzaubern lassen, haben wohl generell eine Antenne für das besondere Licht. Und so manches Mal finden spektakuläre Ereignisse statt, welche die Freunde des besonderen Lichts, aber eigentlich jeden magisch anziehen. Ein derartiges Ereignis fand kürzlich statt. Wir sprechen von der Sonnenfinsternis – kurz aber liebevoll gern „Sofi“ genannt – die am 20. März Millionen Menschen auf der nördlichen Erdhalbkugel in ihren Bann zog.

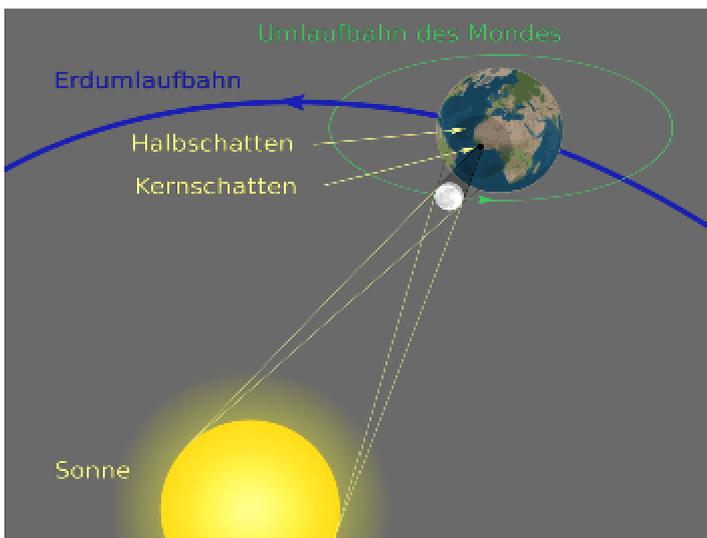
Bild links: So könnte es am 11. August 1999 in Mainz oder Worms kurz vor Erreichen der totalen Sonnenfinsternis ausgesehen haben. Doch damals war das Wetter schlecht, nur selten brach der wolkenverhangene Himmel auf. Bild: Slg. ProGaslicht

Die Verfinsterung begann am 20. März um 9.14 Uhr östlich von Neufundland. Der über 400 Kilometer breite Kernschatten des Mondes begann, die Sonne Zug um Zug bis zur Totale zu verdecken. Dann bewegte sich dieser Kernschatten über dem Nordatlantik und erreichte die zwischen Island und Großbritannien gelegenen Färöer-Inseln, wo der Schatten erstmals auf Land traf. Für zwei Minuten herrschte dort totale Finsternis. Der Kernschatten wanderte weiter bis Spitzbergen und bewegte sich in Richtung Nordpol. 69 Kilometer vom Nordpol entfernt verließ der Kernschatten die Erde.

In weiten Teilen Europas war die Sonnenfinsternis als partielle Erscheinung sehr gut zu beobachten. Im Gegensatz zum Kernschatten ist der Halbschatten des Mondes mehrere Tausend Kilometer breit. In Berlin erwarteten bei strahlend blauem Himmel Tausende Beobachter die Naturerscheinung. Um 9.38 Uhr begann die Sonnenfinsternis in Berlin. Sie sollte genau zwei Stunden und 20 Minuten andauern. Um 10.47 Uhr war die Bedeckung der Sonne mit 74,2 Prozent am größten. Die größte partielle Bedeckung in Deutschland fand mit 83,1 Prozent bei List auf Sylt statt. Leider war das Wetter dort nicht so gut für genaue Beobachtungen.

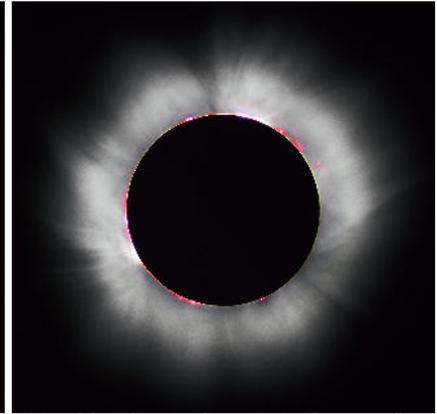


Der Verlauf der Sonnenfinsternis vom 20. März 2015 in Landshut, Bild: Daniel Zollitsch



Links: Damit überhaupt eine Sonnenfinsternis (auch Eklipse genannt) entsteht, müssen Erde, Mond und Sonne in einer Linie zueinander stehen (nicht maßstabsgerecht!); rechts: In Bearpark (GB) wird die Sonne zur Sichel, Bilder: Cactus26 (li.), Alejandro Erickson (re.)

28
DER ZÜNDFUNKE



Bilder: Partielle Sonnenfinsternis am 20. Mai 2012 über Long Beach, California (USA), Bild: John Murphy; rechts totale Sonnenfinsternis in Frankreich am 11. August 1999, Bild: Luc Viatour/www.lucnix.be

Im Gegensatz zur letzten totalen Sonnenfinsternis in Deutschland am 11. August 1999 ist eine partielle Finsternis nicht ganz so spektakulär. Es wird nicht komplett dunkel, so als ob jemand plötzlich den Schalter umgelegt hätte. Doch bei wolkenlosem Himmel und Sonnenschein bemerkt man recht schnell ein leichtes Nachlassen der Helligkeit, das Licht wird unnatürlich bleifarben. Schließlich empfindet man ein leicht schleieriges Zwielflicht. Es wird auch merklich kühler, das Zwitschern der Vögel lässt nach und hört teilweise ganz auf.

Erst am 3. September 2081 wird in Deutschland, Österreich und der Schweiz wieder eine totale Sonnenfinsternis zu beobachten sein. Für die meisten unserer Leser zu spät. Doch es gibt einen regelrechten Sofi-Tourismus, sodass in den nächsten Jahren in den verschiedenen Regionen der Welt derartige Naturschauspiele beobachtet werden können. Wer es sich leisten kann, sollte bei einem solchen Spektakel dabei sein.

Bettina Grimm

WER HAT AN DER UHR GEDREHT ? – KEINE LUST AUF MEHR LICHT



Die Idee, durch Helligkeit am Abend Beleuchtungskosten einzusparen, ist schon etwas älter. Der britische Bauunternehmer William Willett (1856-1915) hatte schon 1907 die Idee, die Uhren um 80 Minuten vorzustellen, um abends mehr Licht zu haben. Er sah dabei ein Einsparpotential von 2,5 Millionen Pfund an Beleuchtungskosten. Obwohl Willett prominente Unterstützer hatte wie beispielsweise den späteren Premierminister Winston Churchill, konnte er sich mit seinem Vorschlag zunächst nicht durchsetzen. Trotzdem gilt Willett heute als „Erfinder der Sommerzeit“

Links: Ob da sogar die Gaslaterne durcheinander kommt? Gaslicht vor dem Deutschen Technikmuseum in Berlin, Bild: Joachim Raetzer

Im Jahr 1916, ein Jahr nach dem Tod Willetts, war es soweit. Deutschland und England sowie Österreich-Ungarn führten die Sommerzeit ein. 1918 wurde sie jedoch in Deutschland wieder abgeschafft. Nach 1940 gab es erneute Sommerzeitregelungen, die 1949 endeten. Die heute praktizierte Sommerzeit-Regelung wurde in Deutschland 1978 beschlossen und 1980 eingeführt. Die europaweite Sommerzeitregelung wurde offiziell damit

begründet, mehr Energie einsparen zu wollen. Als angenehmen Nebeneffekt stellte man gegenüber den Bürgern dar, dass es abends länger hell sei und die Freizeitaktivitäten daher erweitert wären. Letztendlich kann man die Einführung der Sommerzeit als eine der ersten Formen des sogenannten „Greenwashing“ ansehen. Darunter versteht man das offensive Bewerben einer Maßnahme mit umweltverträglichem, auch

ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

www.ProGaslicht.de
verein@progaslicht.de

29 DER ZÜNDFUNKE

energieeffizientem und verantwortungsbewusstem Image, ohne dass es dafür einen sachgerechten Grund gibt. Denn inzwischen haben Wissenschaftler längst festgestellt, dass kaum Energie eingespart wird, dafür jedoch die Lebenszufriedenheit durch die jährlich zweimalige Zeitumstellung sinkt. Anders ausgedrückt: Mehr Helligkeit nervt. Auch Krankenkassen bestätigen, dass drei von zehn Versicherten infolge der Zeitumstellung bereits einmal gesundheitliche Probleme hatten. Die Menschen leiden unter permanenter Müdigkeit, Probleme beim Einschlafen, Konzentrationsmängel bis hin zu depressiven Verstimmungen. Ursache ist der Biorhythmus, der sich

nicht stante pede auf das fehlende Licht am Morgen und die lang andauernde Helligkeit am Abend einstellen kann. Nach neueren Umfragen sind etwa drei Viertel der Bevölkerung dafür, die Sommerzeit wegen ihrer Sinnlosigkeit abzuschaffen. Doch Politiker in Deutschland und Vertreter der EU lehnen ab und wollen alles so lassen, wie es ist. Es scheint so wie immer. Was einmal von Staats wegen eingeführt wird, bleibt bestehen – wenn es sein muss, bis zum St. Nimmerleinstag. Aller Vernunft und wissenschaftlicher Untersuchungen zum Trotz.

Nico Wolf

ALS IN WIEN DIE GASLATERNEN VERSCHERBELT WURDEN



Wir schreiben das Jahr 1962. Einige Jahre zuvor hatte der Wiener Stadtrat beschlossen, die Ära der Wiener Gasbeleuchtung zu beenden. Zug um Zug hatte man die Gaslaternen abgerissen und durch elektrisches Licht ersetzt, Stadtviertel „gaslichtfrei“ gemacht, meist zum Missfallen der betroffenen Anwohner. Als ruchbar wurde, dass die Gaslaternen verschwinden würden, stapelten sich die Eingaben, Leserbriefe, Proteste und Unterschriften der Wiener Bürger.

Mit hohem Engagement setzten sich viele Menschen für die historischen Gaslaternen ein und verteidigten sie gegen die ständig wachsende Flut installierter kalter Leuchtstoffröhren, welche die neue Zeit symbolisieren sollten, bei den Menschen allerdings auf Ablehnung stießen. Wiens damaliger Bürgermeister Franz Jonas hatte alle Hände voll zu tun, die Demontage der Gasbeleuchtung zu begründen und auch den Gemeinderat auf eine zustimmende Linie zu bringen. Und die Stadtväter Wiens erwiesen sich als absolut neuerungssüchtig, zur modernen Weltstadt würden die „altmodischen Gaskandelaber nicht mehr passen“, so meinten sie.

Im Frühjahr 1962 existieren praktisch nur noch Fragmente der städtischen Gasbeleuchtung. Dafür stapelten sich nun die demontierten Gaslaternen in den städtischen Depots. Zu dieser Zeit war das Sammeln von Alteisen – im Gegensatz zur heutigen Zeit der Metalldiebe – nicht besonders profitabel. Schrotthändler winkten ab, als es darum ging, die Gaslaternen zu entsorgen. So wuchs die Zahl der ausgegrabenen Gaskandelaber mehr und mehr. Auch die Laternen mit den Rundmantelscheiben nahmen Platz weg, den man dringend für andere Dinge brauchte.

Doch irgendwann setzte ein Run auf die ausgegrabenen Laternen ein, der immer stärker wurde. Plötzlich besannen sich zunächst viele Wiener, vor allem Prominente und Gutsituierte, und verspürten einen starken Drang, eine Wiener Gasleuchte zu ergattern. Schon bald bekamen auch Menschen außerhalb Wiens bis hin zu den entferntesten Gegenden der Welt Wind vom Gaslaternen-Verkauf.

Und dieser war in der Tat ein Schnäppchen: Die Stadtverwaltung war gehalten, lediglich den Altmetallwert einer Laterne zu fordern. Dieser betrug im Jahr 1962 lediglich 700 Schilling oder umgerechnet 110 Deutsche

Mark (heute 56,24 €). Dafür bekam der Interessent einen kompletten 4,98 Meter hohen Gusskandelaber samt massivem Erdkorb. Der Kandelaber mit dem Wiener Stadtwappen verziert. Dazu die passende Rundmantellaterne mit schmuckem Dach. Genau so etwas wollten die Wiener, welche etwas auf sich hielten. Minister, Geschäftsleute, Banker, Modekönige, Botschafter, Schauspieler, alle waren plötzlich geradezu verrückt nach ihrer persönliche Gaslaterne, die nun plötzlich zum Symbol der Zugehörigkeit zur Wiener High Society wurde. Wiens „Bussi-Gesellschaft“ lechzte nach den ehrwürdigen Lichtständern aus seligen k.u.k. Zeiten.

ProGaslicht e.V. • c/o Joachim Raetzer • Viktoriastr. 6 • 12105 Berlin • Telefon +49(0)3379-312220

www.ProGaslicht.de
verein@progaslicht.de

30
DER ZÜNDFUNKE



Wie die Zinnsoldaten: Abgebaute Wiener Gaslaternen im Jahr 1962,

Die für den Verkauf der Gaslaternen zuständigen Beamten in Wiens Stadtverwaltung staunten nicht schlecht über das einsetzende Wettrennen solventer Hausbesitzer, die völlig versessen darauf waren, sich eine echte Wiener Gaslaterne in ihren Garten zu stellen. „Das Amt hätte Phantasiepreise verlangen können, es wäre anstandslos bezahlt worden“, so erinnerte sich später der für die Gaslaternen zuständige Wiener Amtsrat Johann Eibl, der hinzufügte: „Der soziale Standard wird am Laternenbesitz gemessen, für jeden ausgegrabenen Gaskandelaber stehen zehn potentielle Käufer bereit“. Außerhalb Wiens und auch Österreichs waren es vor allem holländische und deutsche Interessenten, die nach Bekanntwerden der behördlichen Verkaufsaktion Wiens Stadtverwaltung mit Briefen, Telegrammen und gleich beigefügten Blankoschecks bombardierten.

Einige dieser an einer Gaslaterne Interessierten gingen dabei sehr weit und lieferten ihre teils skurrilen Begründungen für ihr Kaufgesuch gleich mit: Da habe ihr Großvater ein Pflegekind aus Wien gehabt, da habe schon die Tante einst „in diesem Licht geträumt“ oder da sei die Wohnung komplett mit antiken Möbeln ausgestattet und jetzt fehle als Ergänzung nur noch die Wiener Gaslaterne.

Bild links: unbekannt/Magazin „Der Spiegel“, Nr. 15/1962

Doch neben den vielen privaten Anfragen gab es wie bei solchen Vorgängen üblich auch Eingaben von Antiquitätenhändlern aus halb Europa, die hier das ganz große Geschäft witterten. Da wurden gleich ganze Wagenladungen Gaslaternen bestellt und Spediteure beauftragt, obwohl noch gar keine Bestätigung aus Wien vorlag.

Damals dachte noch niemand an eine weltweite Vernetzung durch das Internet, trotzdem sprach sich die Gaslaternen-Hysterie überall herum. Ob Kanada, Kalifornien, Südafrika, Südamerika oder Brasilien: Alle wollten „ein Stück Wiener Romantik“. Eine Laterne sollte später sogar in Nord-Norwegen landen, es war wohl die einzige Wiener Gaslaterne nördlich des Polarkreises.

In Deutschland nahm sich das Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL des Gaslaternen-Themas an und brachte in der Ausgabe Nr. 15/1962 vom 11. April 1962 eine Reportage unter dem Titel „Ausverkauf in Romantik“.

Interessant bei den damals veröffentlichten Berichten über den Verkauf von Wiens Gaslaternen ist übrigens, dass die meisten Käufer ihre erworbene Gaslaterne authentisch weiter mit Gas betreiben wollten. Das Wort vom „Gnadengas“ für die Wiener Gaslichter machte die Runde. Von einer „Umrüstung“ oder despektierlich ausgedrückt, vom Herumbasteln an der Laterne bis hin zum Strombetrieb war 1962 nicht die Rede. Man wollte bewusst Gaslicht aus leise surrenden Laternen und keine elektrisch betriebenen Leuchten.

Wir wissen nicht, wie der seinerzeit ziemlich gestresste Wiener Amtsrat Eibl den Gaslaternen-Verkauf überstanden hat. Überliefert ist aber, dass im gleichen Jahr Wiens letzte öffentliche Gaslaterne in der Saurau-/ Ecke Nothartgasse im 13. Bezirk abgeschaltet wurde. Am 27. November 1962 gegen 16 Uhr wurde die Gaslicht-Ära Wiens durch den damaligen Stadtrat Karl Lakowitsch im Rahmen einer „feierlichen Zeremonie“ beendet. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich übrigens nochmals etwa 2.000 Gaslaternen in den Depots angesammelt, die „wie warme Semmeln“ verkauft wurden. Nun jedoch für 2.000 Schilling (heute 145,35 €) das Stück, der Preis hatte sich inzwischen doch etwas erhöht.

Jene am 27. November 1962 gelöschte Gaslaterne wurde dann einige Zeit später nach Wien-Hietzing gebracht, vor dem dortigen Bezirksmuseum (Am Platz 2, 1130 Wien) aufgestellt und mit Gas wieder in Betrieb genommen. Dort steht sie heute und erinnert an Gaslicht-goldene Zeiten. Für den Betrachter wirkt diese Gaslaterne allerdings ziemlich unproportioniert. Die auf dem viel zu kleinen Bündelpfeilermast montierte Rundmantellaterne wirkt extrem kopflastig. Kein Wunder, denn die gesamte Laterne (Mast und Leuchte) hat eine Höhe von 2,90 Metern, ein gutes Drittel davon deckt allein die Laterne ab. Die sehr niedrige Lichtpunkthöhe sorgt dafür, dass die Laterne direkt in das Fenster des Erdgeschosses scheint.

Mehr über die Gaslaternen Wiens in der letzten Ausgabe des Zündfunken, Heft Nr. 58.

Bettina Grimm

BERLIN HAT IMMER GUTE IDEEN – BEIM ABKASSIEREN



Können Sie sich noch an die Berliner Koalitionsvereinbarung von SPD und CDU erinnern? Siehe nicht. Steht ne Menge Müll drin, unta andrem die Vernichtung von Jaslatüchten in Berlin, weil man ja so ökologisch ist. Da stand ooch drin, die neue schwarz-rote Regierung will mehr Bürgerbeteiligung. War ne Menge blumige Sprüche zu lesen wie „laden alle ein“, „schon im Vorfeld aktiv einbinden“ oda „wollen Maßstäbe setzen“. Wie dit wohl gemeint war? Inzwischen scheinen die Politischen nicht mehr von mehr Bürgermitsprache wissen zu wollen. „Beide Parteien sehen im Moment keine Veranlassung für grundlegende Änderungen“. Und ganz praktisch hat Verkehrsstaatssekretär Gaebler, nebenberuflich Jaslatüchten-Killer, dafür anschaulich gezeichnet, was er vom Bürger hält. Zwei Bürgerplattformen in Neukölln und Treptow hatten ihn eingeladen und es gewagt, die Tagesordnung um ein Thema zu ergänzen. Das hat Gaebler nicht gepasst – geradezu unerhört sowas aber auch – und hat dit Treffen mit die Bürger abgebrochen. So vll zum Respekt gegenüber Bürger.

Aber in Berlin werden ständig neue tolle Ideen entwickelt. Eine ist, dass man Parkgebühren bald nach Größe von Autos berechnen will. Dicke Schlitten ist teuer, Smart ist billig. Nun lässt sich diese Idee ja gut weiterentwickeln: So könnten die Ordnungsämter Gebühren einführen für die Nutzung von Saurem. Dschoggas müssten mehr blechen als dahinschleichende Fußgänger, Dicken müsste mehr Kohle abknöpft werden als Dünnen, weil die Dicken mehr keuchen und CO₂ ausstoßen. Und was ist mit die Ausscheidungen, sie wissen, was ick meine? Von wegen Umweltbelastung. Man könnte die Gebühr für die Benutzung von Klos nach Abgabemenge berechnen und je nach Gramm oder Dezilitern messen. Da lässt sich noch vll mehr aus die Bürger rauspressen.

Was jables sonste noch? Haben Sie dit mitbekommen mit die Olle, die wo mit 65 jetzt Vierlinge kriecht? Normalerweise geht man da in Rente. Aber die gebährfreudige Dame hat sich künstlich befruchten lassen. Insgesamt hat die Frau schon sage und schreibe 13 Blagen. Die sammelt anscheinend Kinda wie andere Leute Bierdeckel, Briefmarken oda Jaslatüchten. Nun ja, jedem Tierchen sein Pläsierchen. Aber das die Olle nun uff jeder Zeitungs-Titelseite erscheint und ganz Deutschland sich über die dit Maul zerreißt, als ob es keine wichtigeren Probleme gäbe, dit geht mir mächtig uff'n Geist. Soll'n doch alle froh sein über den üppigen Kindesegen von die Frau. Ist ne echte Kandidatin für'n Orden. Wenn dit der Führer wüsste...

Ne richtig bescheuerte Klamotte ist dit Ding mit die Bundeswehr-Sturmjewehe. Die Dinga funktsionieren bei Hitze nicht, weil sich dit Plaste von die Knarren irgendwie vaziert. Da wird aussem Schießeisen ne Plastikwumme. Die Treffsicherheit liegt nur bei sieben Prozent, also ähnlich wie bei die Jahrmarkt-Schießbude? Und damit werden unsere Soldaten zum Hindukusch geschickt, um diesen gegen Terroristen zu verteidigen? Dit macht mir sprachlos. Jenauso ohne Worte find' ick, wie die EU mit die Flüchtlinge umgeht. Jammern Krikodilstränen, wenn wieder 300 Leute ertrunken sind, bloß helfen will die EU ooch nicht, und einlassen will man ooch keenen. Da kannst Du echt schämen, ein Europäer zu sein.

Ich mach nun Schluss, ehe ick mir noch weitauffreie. Zum Beispiel über die Jaslatüchten-Museum. Ich war neulich dort und mir hat's die Sprache verschlagen. Wird immer schlimmer. Ich glaube, die schönen Jaslatüchten werden sabotiert und mit Absicht zur Minna gemacht. Da erlischt bald ooch noch dit letzte Jasflämmchen und der letzte Glühkörper. Wer dit alles zu verantworten hat, den sollte man aus der Stadt jagen, bis die Schlappen fliegen. Ich jedenfalls liebe meine Latüchten und mein Jaslicht. Alles Gute für Sie und sorgen Sie immer für gutet Licht!

Graf Koks von der Gasanstalt

SO GEHT „SPAREN“ ...

Viele Kommunen erneuern ihre Straßenbeleuchtung durch die Installation von LEDs. Dafür fließen oft staatliche Fördermittel, die der Bürger mit seinen Steuern bezahlt. Darüberhinaus fordern viele Städte von ihren Anwohnern eine Beteiligung und erlassen einen Abgabebescheid. Also zahlt der Bürger zum zweiten Mal. Eine trickreiche Rechnung. Nun soll bekanntlich Energie eingespart werden dank der Leuchtdioden. Dies nutzen die Städte aber, um noch mehr Leuchten aufzustellen. Mancherorts geradezu inflationär. Das war's dann mit dem Energiesparen. Fazit: Je günstiger der Energieverbrauch, desto mehr Leuchten werden aufgestellt. Der Spareffekt ist damit gleich Null!

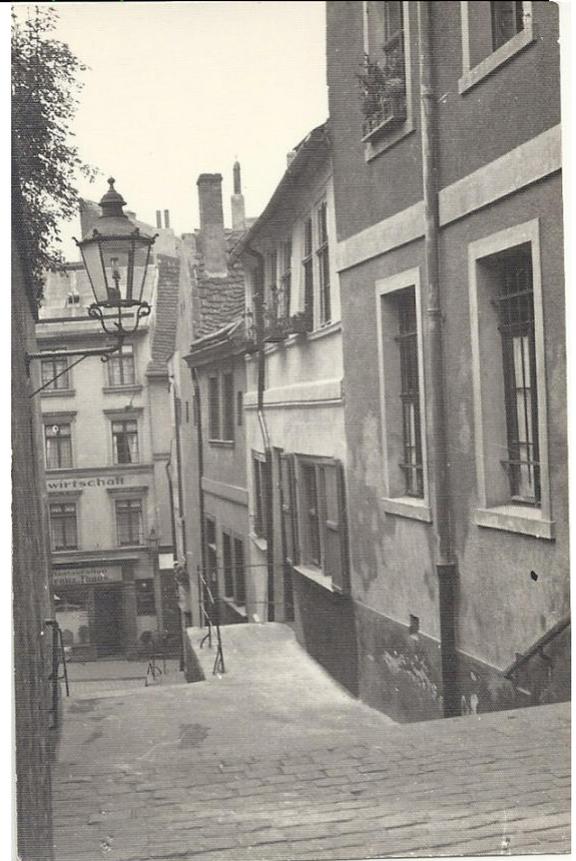
Nico Wolf

Bild rechts: unbekannt/facebook



Anwohnern geht ein (LED)-Licht auf

MIT GASLICHT FOTOGRAFIERT (37) – MAGDEBURG

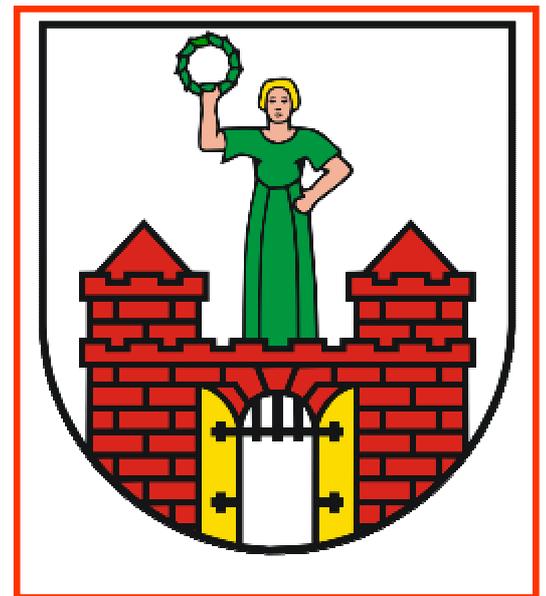


*Die klassische Magdeburger Sechsecklateme auf dem für die Stadt typischen Kandelaber (um 1936) sowie auf einer einfachen Wandhalterung (vor 1920). Links mit Fernzündler, rechts als Stehlicht.
Bilder: unbekannt/Slg. PGL*

Die Geschichte der Gasversorgung Magdeburgs begann am 22. März 1852 mit dem Bau einer Gasanstalt in der Alten Neustadt (Rogätzer Straße). Am 10. Februar 1853 brannten erstmals Gaslaternen in der preußischen Provinzhauptstadt. Dazu wurden zunächst 500 Öllaternen auf Gasbetrieb umgebaut. Verantwortlich für die Einführung der Gasbeleuchtung war der Magdeburger Oberbürgermeister Carl Gustav Friedrich Hasselbach (1809-1882). Hasselbach war seit 1851 Stadtoberhaupt und trieb die Modernisierung seiner Stadt zu einer modernen Industrie- und Großstadt voran. Nach der Einführung der Straßenbeleuchtung mit Gas forcierte er die Einführung der Wasserversorgung mit dem Bau des Wasserwerks Buckau. 1855 wurde auf Betreiben Hasselbachs die Kanalisation eingeführt und somit das Abwasserproblem gelöst. Im gleichen Jahr begann man in Magdeburg mit der Pflasterung von Straßen.

Über die Einzelheiten der Gasbeleuchtung, deren Entwicklung und Modernisierung oder deren Modelle ist uns vieles bislang nicht bekannt. Zeitweise waren vier Gaswerke in Betrieb, wobei vermutlich nur zwei der Gasbeleuchtung dienten, das Gaswerk Magdeburg-Stadt und das Gaswerk Magdeburg Südost.

Auf historischen Aufnahmen ist die typische sechseckige Magdeburger Modellleuchte zu sehen, montiert auf dem als Stadtkandelaber bekannten Mast mit Blütenmuster. Auch Wandhalterungen wurden häufig verwendet.



DER ZÜNDFUNKE



Die Königstraße um 1940 mit einer Gashängeleuchte von Graetzin (kleine Ausführung, vierflammig) auf einem Mast der Eisengießerei Vollgold/Torgelow, Bild: unbekannt/Slg. PGL

Was den Umfang der Gasstraßenbeleuchtung angeht, so vermerkt die Gasstatistik im Jahr 1935 insgesamt 4.858 Gasleuchten, die sämtlich mit Druckwelle und Fernzündern geschaltet wurden. Dazu kamen weitere 130 Gasleuchten, die an das Gashochdrucknetz angeschlossen waren. Weitere 323 Gasleuchten wurden gesondert vom Gaswerk Magdeburg Südost versorgt. Im gleichen Jahr sind 772 elektrische Leuchten vermerkt.

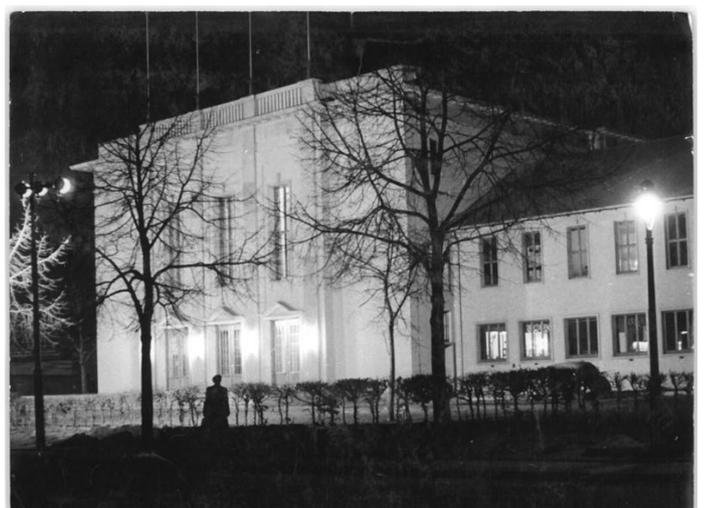
Neben den bereits erwähnten sechseckigen Modelleuchten kamen später auch Gashängeleuchten und Aufsatzleuchten dazu, zum Beispiel die sogenannte Leistner-Leuchte. Vertreten waren unter anderem Modelle der Firmen Hirschhorn und Ehrich & Graetz.

Vermutlich 1973, eventuell auch etwas früher, wurden die letzten Gasleuchten in Magdeburg abgeschafft.

Der Magdeburger Kandelaber mit Blütenornamenten wird als Nachbau von der Firma Trapp in Mainhausen angeboten. In Halberstadt sind derartige Nachbau-Gasleuchten des Modells Magdeburg heute in Betrieb. Originale Kandelaber, bestückt mit Elektroleuchten, soll es bis heute in Magdeburg geben.



Bundesarchiv Bild 183-13047-0002
Foto: Biscan, 19. Dezember 1951



Bundesarchiv Bild 183-17152-0001
Foto: Biscan, 8. Dezember 1953

Der Kulturpalast in der Ernst-Thälmann-Straße am Tag und in der Nacht. Davor eine Gasaufsatzleuchte der Firma Hirschhorn (Modell 293). Typisch der hohe Rand der in den 1930er Jahren hergestellten Gasleuchte. Dieses Modell wurde in vielen Städten verwendet, unter anderem in Lübeck, Würzburg, Jena, Worms, Fulda, Karlsruhe und anderen.

Bilder (1951 und 1953): Bundesarchiv 183-13047-0002 (links) und 183-17152-0001 (rechts), beide Fotos: Biscan

DER ZÜNDFUNKE



Bundesarchiv, Bild 183-13273-0003
Foto: Rösener (Roesener) | 15. Januar 1952



Bundesarchiv, Bild 183-45566-0001
Foto: Biscan | 27. März 1957



Bundesarchiv, Bild 183-46086-0002
Foto: Biscan | 23. April 1957



Oben als Vergleich: Magdeburger Gasleuchte auf Stadtkandelaber (1936), daneben Nachbau des Stadtkandelabers mit sechseckiger Gas-Modelleuchte der Firma Trapp (2010) in Halberstadt. Bilder: Slg. PGL

Bilder links oben:

Neue Poliklinik, davor eine Magdeburger Sechseckleuchte, hier einmal auf einem Francke-Kandelaber montiert. Zu sehen ist die modernisierte Entlüftung, zu DDR-Zeiten hat man für diese Leuchte auch Dächer aus Bakelit verwendet.

Quelle: Bundesarchiv 183-13273-0003/Foto: Rösener

Links Mitte:

Arbeiterwohnungsbau im Jahr 1957. Neu angelegte Straße mit Gasaufsatzleuchten von Hirschhorn auf Betonkandelabern.

Quelle: Bundesarchiv 183-45566-0001/Foto: Biscan

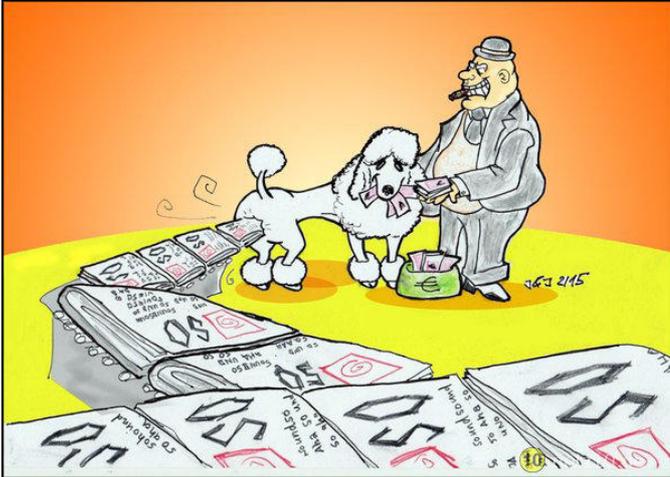
Links unten:

Martin-Andersen-Nexö-Straße im Jahr 1957. Hier steht eine Graetzin-Gasleuchte mit konischem Dach und eckiger Lyra, ein Modell der späten 1930er Jahre. Der Vorgänger des später als Leistner-Leuchte bekannten Modells. Der Stadtkandelaber kam von Benteler oder Vollgold/Torgelow.

Quelle: Bundesarchiv 183-46086-0002/Foto: Biscan

DAS GASGLÜHLICHT UND DIE GLÜHBÜRGER

Anfang des Jahres brachten wir einen Artikel zum Thema Ignoranz, Bürgerfrust und Machtmissbrauch („Bertold Brecht empfiehlt...“, Zündfunke Januar 2015, Ausgabe 57). Dabei spannten wir einen Bogen vom aktuellen politischen Geschehen, beispielsweise um die Pegida-Veranstaltungen, bis zum Engagement vieler Menschen für Dinge, die sich lohnen. Beispielsweise das Eintreten für die beliebten Gaslaternen.



Die „Pudelpresse“ ...Karikatur: J & J 2/15

Wir sprachen über Medien, die sich fast unterwürfig gegenüber Verwaltungsapparaten verhielten, dagegen jedoch engagierte Menschen, z.B. Gaslicht-Schützer, mit Hohn und Spott begegneten. Und wir berichteten über Politiker und Stadtverwaltungen, die sich vor protestierenden Mitbürgern fürchten. So sehr, dass nichts unversucht gelassen wird, deren Mitsprache einzuschränken oder gar zu unterbinden.

Inzwischen sind etliche Wochen vergangen. Zeit also, beispielsweise über die seltsamen Pegida-Aufzüge in Dresden und andernorts nachzudenken. Deren Höhepunkt ist wohl überschritten, der aktuelle Zulauf hält sich in Grenzen. Es ist das eingetreten, was manche prophezeit hatten. Wirkliche Gründe, Staat und Gesellschaft, Politik und Verwaltung zu kritisieren, gibt es en masse. Doch es ist wieder ruhig geworden. Gebrochene Wahlversprechen, z.B. die Einführung der Maut – von Kanzlerin Merkel vehement abgelehnt – sind kein Thema. Schleichende Vermögensvernichtung durch Dauerniedrigzins, ins Trudeln kommende Lebensversicherungen, explodierende Mieten, Soli-Zuschlag für alle Ewigkeit sind nichts, was Demonstrationen auslösen könnte.

Die Strategie, alles Böse dieser Welt auf das Thema der „drohenden Islamisierung“ oder besser „Flüchtlingspolitik“ zu lenken, hat funktioniert. Sofern es denn eine solche Strategie gab. Von den wahren Problemen der heutigen Zeit wurde bestens abgelenkt, die Politik hat wieder ihre Ruhe und darf weiterwursteln.

Könnte das dem politischen Establishment nicht durchaus recht sein? Es gibt wirklich gute Gründe, viele Dinge, die schief gelaufen sind in der Einwanderungs- und Integrationspolitik, beim Namen zu nennen. Doch Kritik zu üben, beispielsweise an realen Zuständen in Berlin-Neukölln, Hamburg-Wilhelmsburg oder Köln-Chorweiler, ist stets eine Gratwanderung. Schnell wird man zum Rassisten oder zum Islam-Feind. Heinz Buschkowsky, Ex-Bezirksbürgermeister von Berlin-Neukölln, kann ein Lied davon singen. Verantwortlich hierfür sind eine ganze Reihe Politiker, die sich von ihrem Wahlvolk entfernt haben und wie feudale Regenten auftreten, aggressiv ihre Macht und ihre Privilegien verteidigend. Diese Leute scheuen die Diskussionskultur, ihr Demokratieverständnis ist auf den status quo festgelegt, der so für alle Zeit gelten soll. Man scheut jede Form des Querdenkens, predigt die Alternativlosigkeit bestimmten politischen Handelns. Klassische Projekte, die einem scheinbaren Diskussionsverbot unterliegen, sind der Euro, der Klimawandel oder die Energiewende. Wer es wagt, hier Sinnfragen zu stellen, gerät ins Abseits und wird schnell zum „Störer des politischen Betriebsfriedens“.



Protestplakat betroffener Anwohner, Bild: Slg. PGL

Da raten noch so renommierte Experten davon ab, die Wärmedämmung von Gebäuden weiter auf die Spitze zu treiben. Es wird von der Politik ignoriert, sehr zum Wohlgefallen der Dämmstoffbranche. Menschen, die sich ein Leben außerhalb des Euro vorstellen könnten, werden zu realitätsfremden Spinnern erklärt. Bürger, die nicht wollen, dass in den Wäldern riesige Windräder aufgestellt werden oder Hochspannungsmaste in Übergröße die Landschaft verschandeln, wird massiv ins Gewissen geredet, doch ja den Klimaschutz nicht zu behindern. Schwergewichtige Argumente, zum Beispiel die Gesundheitsgefährdung der Menschen durch Starkstromtrassen oder Windräder, die massenhafte Tötung von Vögeln und die Zerstörung von Kulturlandschaften, wischt man vom Tisch.

Kritische Bürgerinnen und Bürger werden auf perfide Weise zu Trotteln abgestempelt. Und die staatstragenden Politiker überschlagen sich mit ihrem in Rhetorikkursen gelernten Polit-Sprech damit, dass man doch „bei ihnen“ (den Bürgern) sei, sie „abholen und mitnehmen wolle“. Fragt sich nur wohin? Dieser seltsame Sprachduktus degradiert mündige Bürger zu geistig Minderbemittelten oder Behinderten, die schlicht zu dumm sind, das „Große und Ganze“ zu sehen und man diese deshalb „abholen müsse“. Als ob Menschen mit kritischen Fragen und abweichenden Ideen einen Betreuer bräuchten. Dahinter steckt scheinbar eine tiefe Verachtung seitens vieler Politiker gegenüber ihrem Mündel, „dem Volk“.



Der wahre Untergang des Abendlandes, Mottowagen des Düsseldorfer Karnevals 2015 von Jacques Tilly

Demokratie bedeutet Meinungsfreiheit. Und dazu zählen gelegentlich auch durchaus alberne und dümmliche Ansichten. Auch der größte Blödsinn ist vom Recht der freien Meinungsäußerung gedeckt. Das haben Politiker zu akzeptieren. Doch sie reagieren heftig und aggressiv, verlangen Gehorsam von ihren Bürgerinnen und Bürgern. Man fordert die Menschen zu mehr Engagement auf. Doch wehe, wenn sie es wirklich umsetzen.

Wie dem auch sei. Aus der breiten Pegida-Bewegung ist wohl nichts geworden. Was wohl unter anderem auch daran lag, dass sich deren Führungsköpfe nicht ganz einig waren, halbrechts oder ganz rechts aufzutreten.

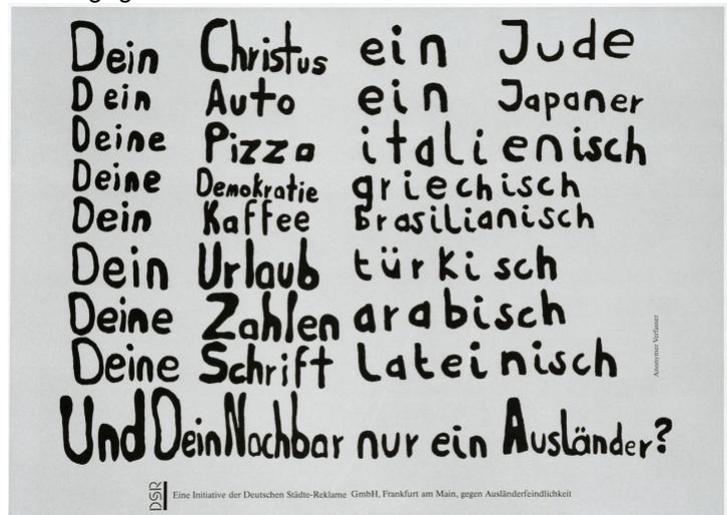
Die Regierung hat nun wieder Ruhe und muss keinen Aufstand wegen gebrochener Wahlversprechen oder unsinniger Beschlüsse fürchten. Es darf weiter unglaublich viel Geld verplempert werden für fragwürdige Großprojekte, gleichzeitig werden die Bürger weiter geschöpft, obwohl die Steuereinnahmen sprudeln wie eine Ölquelle am Persischen Golf. Dafür scheint allerdings am ultrarechten Rand mehr und mehr die Saat des Rassismus und der Fremdenfeindlichkeit aufzugehen. Schon brennen Häuser, die für Flüchtlinge vorgesehen waren? Wann brennen Menschen?



Die Übernahme: Bild: Koufogiorgos

Für so manchen – vor allem aus der berühmten Mitte der bürgerlichen Gesellschaft – ist die Wurzel allen Übels ausgemacht: Die Ausländer, Flüchtlinge, Asylanten sind an allem Schuld, plündern unser Land aus. Dementsprechend finden sich in den sozialen Netzwerken die unsäglichsten Sprüche. Womit wir bei ProGaslicht wären.

Bereits vor längerer Zeit kam von irgendeiner interessierten Seite der Vorwurf an unseren Verein, wir seien nicht nur ewig Gestrige und romantische Spinner, sondern sogar rechtsextrem. Auch eine Strategie, kritische und engagierte Menschen auszuschalten.

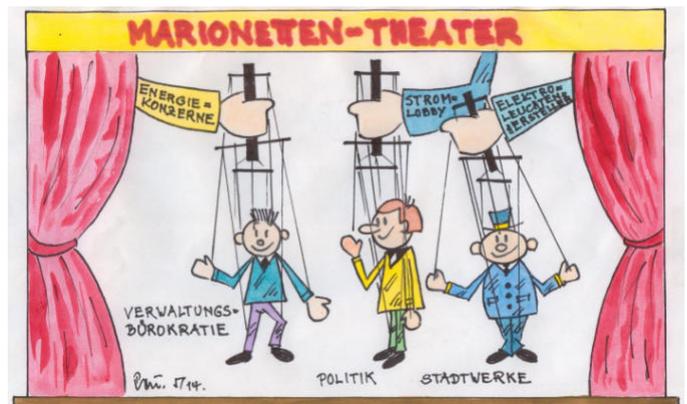


Überall Fremde... Bild: Plakat der Deutschen Städtereklame

Vor einigen Wochen tauchten auf unserer facebook-Seite gruselige Kommentare auf, plötzlich kamen Likes von ganz Rechtsaußen. Die üblen Sprüche, sinngemäß etwa „...jeden Drecksack lassen sie ins Land, aber unser Kulturgut (Gaslaterne) wird zerstört...“ ließen uns die Haare zu Berge stehen. Andere Stimmen auf facebook forderten uns zur Distanzierung auf. Wir haben dann etliche Kommentare gelöscht, unseren Standpunkt klar gestellt und schließlich auch unser facebook-Logo in eindeutiger Weise vorübergehend geändert. Was sein muss, muss sein.



Das Gaslicht-Imperium schlägt zurück, Karikatur: Jörg Perthel



Am Gängelband ... Karikatur: Jörg Perthel

Inzwischen scheint bei facebook wieder Normalität eingezogen zu sein. Es geht um die Bewahrung des Kulturgutes Gaslicht, um die Erhaltung dieser Beleuchtung, die einst den Fortschritt in unser Land brachte. Und es geht darum, die real existierenden Gasleuchten vor der mächtigen Elektrolobby und ihren Verbündeten, die sie unterstützenden Politiker und Technokraten zu schützen. Letztere sind für die Zerstörung von Kulturgut in unserem Land verantwortlich, und nicht Zuwanderer oder Kriegsflüchtlinge. Wer aber außerdem noch verantwortlich ist? Es sind die Ignoranten unter uns, die sich alles gefallen lassen. Denen ihr Umfeld egal ist. Die keine Lust haben, sich zu engagieren. Nur wer sich für etwas einsetzt, kann auch auf einen Erfolg hoffen. Oder etwas drastischer ausgedrückt: „Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt!“

Bettina Grimm

BERLIN – EIN HOFFNUNGSLOSER FALL

Vor einigen Monaten erschien in der Tageszeitung „DIE WELT“ (17.10.2014) ein bemerkenswerter Artikel mit dem Titel „Failed State Berlin“. Autor war Christopher Lauer, Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses und bis September vergangenen Jahres Mitglied der Piratenpartei. Lauer nimmt die aktuelle Situation des (Bundes-)landes Berlin vor und vergleicht sie mit einem fiktiven Staat in der dritten Welt, einem sogenannten „failed state“. Darunter versteht man einen Staat, der gescheitert ist und seine grundlegenden Funktionen nicht mehr erfüllen kann. Dazu zählen nach politikwissenschaftlicher Meinung die drei zentralen Funktionen Sicherheit, Wohlfahrt und Rechtsstaatlichkeit.

Christopher Lauer betrachtet zunächst den Ist-Zustand Berlins: Ein Land mit 63 Milliarden Euro Schulden. Einem Sanierungsbedarf von zwei Milliarden Euro allein für Berlins Schulen, sowie von einer Milliarde für die Universitäten. Eine notwendigen Investitionssumme von etwa 800 Millionen Euro für die Polizei. Lauer beschreibt, wie Berlins öffentliche Bauprojekte kostenmäßig explodieren, dafür aber auch deutlich länger bis zur Fertigstellung benötigen.

Als vor einiger Zeit heftiger Streit innerhalb des Berliner Senats über die Vergabe der Gasnetzkonzession entbrannte, wurde das Vergabeverfahren nach Ansicht Lauers von einem Senatsmitglied (Justizsenator Heilmann) torpediert. Heilmann wiederum stand just zu diesem Zeitpunkt unter dem Verdacht, befangen zu sein, weil er privat an einem sogenannten Energiebroker beteiligt war. Schließlich mündete der Zoff darin, dass sich zwei Senatoren gegenseitig mit juristischen Schritten drohten. Erst ein Machtwort des damaligen Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit beendete die Auseinandersetzung.

Christopher Lauer fragt zu Recht, was das denn für ein Land sei, wenn eine der beiden Regierungsparteien drei Monate das Regieren ruhen lässt, weil sie gerade einen Nachfolger für Klaus Wowereit suchen muss. Und warum sowohl die Berliner Bevölkerung als auch das Parlament dies alles ohne großes Murren akzeptieren.

Berlins Infrastruktur sei am Boden, die Umschreibung „Investitionsstau“ blanker Zynismus. Voll zutreffend sein Kommentar dazu: „Das wäre so, als würde man es für eine Ersparnis halten, sich nicht die Zähne zu putzen

und sich dann wundern, dass die Rekonstruktion eines wegfaulenden Gebisses teurer ist als die 2,50 Euro im Monat für eine Tube Zahnpasta“.

Der Vergleich passt zum maroden Zustand der öffentlichen Infrastruktur Berlins. Zu Schulen mit defekten Toiletten, völlig vergammelten öffentlichen Gebäuden, löchrigen Straßen und desolaten Grünanlagen. Die neueste Katastrophenmeldung sind 80 gefährdete Brücken, die teilweise vom Einsturz bedroht sind. Und hier müssen auch Tausende elektrische Straßenleuchten genannt werden, die völlig veraltet und teilweise richtig verrottet sind. Deren Betonkandelaber bröckeln, Stahlmaste wegrosten und Holzmaste durchfaulen. Laternen, die nicht mehr standsicher sind. Und deren Leuchten mitunter regelrecht verwahrlost sind. Was die zuständigen Senatsbehörden aber nicht interessiert. Lieber ergeht man sich in „Greenwashing“, feiert sich als Effizienzguru und Sparkönig bei der Beseitigung der Berliner Gasstraßenbeleuchtung. Das dazugehörige Gaslaternen-Museum darf durch gepflegtes Nichtstun und schleichender Verwahrlosung gleich mit auf den Müllhaufen der Geschichte landen.



*Links:
Ein Projekt für profil-süchtige Politiker: Der Austausch völlig einwandfreier Gasleuchten (hinten) gegen eine elektrische LED-Attrappe (vorne). Geld spielt hier offenbar keine Rolle. Nach dem Neuköllner Schillerkiez soll jetzt ein Spandauer Viertel in den „Genuss“ der LED-Gaslichtimitatleuchten kommen.*

Bild: Joachim Raetzer

Das schlimmste daran ist, dass sich scheinbar niemand für den Zustand der heruntergewirtschafteten Stadt interessiert. Nicht die Politiker und scheinbar erst recht

nicht die notorisch desinteressierten Berliner, so die Meinung Lauers. Was wohl auch daran liegt, dass eine Hiobsbotschaft der nächsten folgt. Mal ist das Dauertema Flughafen an der Reihe, welcher inzwischen mehr als doppelt so viel wie ursprünglich geplant an Kosten verschlingen wird. Mal ist es die Staatsoper, die ebenfalls ein kostenträchtiges Fass ohne Boden ist.

Berlins Politiker haben sich vor Jahren beim Bankenskandal verzockt und Milliarden-Schulden angehäuft, ohne dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden. Die gleichen Politiker seien nun dabei, die Hauptstadt hinsichtlich ihrer Infrastruktur kaputt zu sparen. Und alles passiert nach den Erkenntnissen Lauers unter den Augen der Öffentlichkeit und der Berliner Medien.

Am Beispiel des Gasnetzvergabeverfahrens erläutert Christopher Lauer die Gleichgültigkeit der Beteiligten. So hätte man es hingenommen, dass der Justizsenator die Frage nach seiner eigenen Befangenheit nicht beantwortete.

Interessant auch die Einschätzung Lauers zum Verhalten der Berliner Presse, die häufig eher handzahn berichten würde. „Ob das wohl daran läge, dass Lokaljournalisten in Berlin gern auch mal von Senatsverwaltungen oder Fraktionen des Abgeordnetenhauses als Moderatoren von Podien gebucht würden? „Ein Schelm, wer sich denkt, das könnte sich in irgendeiner Form auf die Berichterstattung auswirken,“ so Christopher Lauer.

Das Fazit des Abgeordneten Lauer lautet: Die Situation des „failed state“ Berlin wird schweigend hingenommen. Eine Aufarbeitung findet nicht statt. „Weil es die Menschen in Berlin auch nicht mehr interessiert. Diese entfernen sich angewidert vom Politikzirkus, weil sie von ihm nichts mehr erwarten.“ Ein bemerkenswerter Beitrag des Abgeordneten Christopher Lauer.

Bettina Grimm

UND DANN WAR DA NOCH EIN JAHRESTAG – DER 8. MAI

Vor 70 Jahren endete der Zweite Weltkrieg, eine Katastrophe, die das nationalsozialistische Deutschland mit dem Überfall auf Polen am 1.9.1939 angezettelt hatte. Und die zwischen 60 und 70 Millionen Todesopfer forderte. Als Deutschland am 8. Mai in Berlin-Karlshorst die Kapitulation unterzeichnete, lagen weite Teile Deutschlands und Europas in Trümmern. In Fernost wurde noch gekämpft, bis die USA zwei Atombomben abwarfen, die weitere Hunderttausende Tote forderte. In Deutschland sprach man nach der Befreiung vom NS-Terror von der „Stunde Null“. Viele deutsche Städte hatten durch Bomben ihr historisches Antlitz verloren. Und in den Jahren nach 1945 setzte zudem eine Ideologie ein, die vorsah, Städte völlig neu zu gestalten. Das brachte weitere enorme Verluste an historischer Bausubstanz. Vieles hätte trotz Schäden erhalten werden können, doch setzten sich nun Modernisierer durch, die breite Schneisen für den Individualverkehr durch die Straßen schlugen. Erhaltenswerte Stadtquartiere wurden weggesprengt und abgebaggert. Wie würden unsere Städte, unser Land wohl aussehen, wenn es diesen unseligen Krieg nicht gegeben hätte?

NW



Dresden 1945 mit zerstörter Gaslaterne, Dt. Fotothek

DIE KLEINE LATERNENKUNDE (35)

In loser Folge bringen wir Geschichtliches und Geschichten aus der Welt des Gaslichts und der Gaslaternen

DIE VIELFALT BEI BERLINS GASLICHTMASTEN

Im Folgenden befassen wir uns mit den in Berlin eingesetzten Lichtmasten für Gasbeleuchtung. Dabei beschränken uns jedoch auf die Gasaufsatzleuchten, da das Thema sonst ausufernd würde.



Die Camberwell-Laterne mit dreigliedrigem Bündelpfeilemast, Bilder: Slg. PGL

Als am 19. September 1826 in der damals preußischen Residenzstadt Berlin die ersten Gaslaternen unter der Begeisterung der Öffentlichkeit in Betrieb genommen wurden, war dies ein Meilenstein in der Geschichte der öffentlichen Beleuchtung. Verantwortlich für Berlins erste Gasversorgung und Gasbeleuchtung war die englische Gasgesellschaft „Imperial Continental Gas Association“, kurz „ICGA“ genannt. Und dieses Unternehmen brachte ihr gesamtes „know-how“ aus England mit, vom Gaswerksdirektor über die Mitarbeiter bis zu den Gasrohren und Laternen.

Die erste Berliner Gaslaterne, besser bekannt als „Camberwell“-Laterne, gilt als Urahne der späteren klassischen Berliner Modellleuchte, die als „Schinkel-laterne“ populär wurde. Der verwendete gusseiserne Kandelaber dieser Laterne – von der ICGA seinerzeit als „Säule“ bezeichnet – entsprach in der Tat der klassischen Säulenordnung. Der Mast gliederte sich in Basis (Sockel, Fuß), Schaft (Mast) und Kapitell (Tragelement zur Montage der Laternenkonstruktion). Dieser später als Bündelpfeiler in die Geschichte eingehende Kandelaber bestand aus drei schlanken, lang gestreckten Dreiviertelsäulen. Diese waren an verschiedenen Horizontalpunkten durch umschließende Ringe optisch zusammengefasst. Der Bündelpfeiler bestand aus zwei Teilen, der obere schlanke Teil ließ sich gut in das stärkere Sockelelement einpassen. Der Abschluss des

Mastes, das Kapitell war im ursprünglichen Zustand unverziert. Im Stil entsprach dieser Kandelaber einer zurückgenommenen Form der englischen Neu-Gotik. Es handelte sich um eine Hohlform, der im Inneren die Gaszufuhr ermöglichte.



Bei der GASAG eingelagerte dreigliedrige Bündelpfeiler, Bild: Slg. PGL

Nach Einführung der Gasbeleuchtung wuchs die Zahl der Gaslaternen rasch an, schon 1830 brannten 1.823 Gasflammen, im Jahr 1850 existierten bereits 3.350 Gaslaternen. Offenbar reichten die dafür vorgesehenen dreigliedrigen Bündelpfeiler wegen des schnellen Anstiegens der benötigten Laternenanzahl nicht aus, sodass die ICGA gezwungen war, zu improvisieren. Da die englische Gasgesellschaft auch in Wien tätig war und dort ab 1845 ebenfalls einen Bündelpfeiler etwas anderer Bauart verwendete, entschloss sie sich, diesen Kandelaber auch in Berlin einzusetzen. Der in Wien als „Englischer Kandelaber“ bezeichnete Mast wurde in Berlin zum „Wiener Mast“. Er setzte sich aus vier Säulen, sowie einem sechseckigen Sockel zusammen.



Jede Menge Wiener Maste, Bild: Slg. PGL

Daneben entwickelte sich auch der ursprünglich dreigliedrige Bündelpfeiler weiter. Die Form veränderte sich zu einem viergliedrigen Kandelaber mit einem korinthischen Kapitell sowie einem schmiedeeisernen Bügel mit zwei Ösen. Dieser Bündelpfeiler der zweiten Generation wurde schon bald zum am weitesten verbreiteten Gaslichtmast in Preußen. Hergestellt wurde dieser Mast auch von der ICGA, die inzwischen allerdings unter Konkurrenzdruck geriet, da man in Berlin eine eigene städtische Gasversorgung aufbauen wollte. Außerdem war man in Berlin mit der englischen Gasgesellschaft immer unzufriedener geworden, dies mündete schließlich in der Gründung der städtischen Berliner Gaswerke am 1. Januar 1847. Schnell wurde eine neue Standardgaslaterne in schlichter sechseckiger Form für Berlin vorgestellt. Hersteller war die Berliner Fabrik für Gasanstandsbedarf Schulz & Sackur, die auch den passenden viergliedrigen Bündelpfeiler, mit einem korinthischen Kapitell als oberen Abschluss lieferte. Dieser sollte nun zum Einsatz kommen.

Die ICGA wurde nach Gründung der städtischen Berliner Gaswerke aus der inneren Stadt Berlin herausgedrängt, sie versorgte nun damalige Vororte wie z.B. Alt- und Neu-Schöneberg, dort kamen auch die Bündelpfeiler „Typ Wien“ der ICGA zum Einsatz. Innerhalb des Gebietes der Stadt Berlin in den seit 1840 festgelegten Weichbildgrenzen war nun der Bündelpfeiler von Schulz & Sackur der bevorzugte Stadtkandelaber.



*Sockelinschriften weisen auf den Hersteller hin, links ein Mast der ICGA (über 150 Jahre alt); rechts von der Gasbetriebgesellschaft Berlin (GBG),
Bilder: Joachim Raetzer*

Die Bündelpfeiler-Form sollte in den nächsten Jahrzehnten in Berlin zum Stadtbild prägenden Element werden. Neben der Standardvariante mit etwa 2,90 Metern Höhe gab es größere Modelle für Plätze (Alexanderplatz), später auch für die aufkommenden Gashängeleuchten. Eine ganze Anzahl dieser Bündelpfeiler-Typen findet sich im Berliner Gaslaternen-Freilichtmuseum.

Varianten bestanden auch beim oberen Mastabschluss der Bündelpfeiler. Während der sogenannte Wiener Mast am oberen Ende mit einer Verdickung abschloss,

welche sich im Stil mit dem Mast ergänzte, so besaßen die klassischen Bündelpfeiler ein Kapitell mit Akanthusblätter-Ornamenten. Die ICGA führte einige Zeit später einen weiteren Bündelpfeiler-Typ ein, der als Mastabschluss ein Kapitell aufwies, dass dem Huf eines Bullen ähnelte (sogenanntes „Bullenbein“).



Berlin-Nikolassee: Links ein Wiener Mast, rechts der klassische Bündelpfeiler, Bilder Joachim Raetzer



*Links:
Der Berliner Bündelpfeiler trug im Laufe der Zeit die unterschiedlichsten Gasleuchten. Hier ist beispielsweise die sechseckige Gaslaterne nach dem Entwurf von Rudolf Wille zu sehen, sie stand in der Innenstadt von Berlin, aktuell ist sie in Würzburg, beispielsweise vor der berühmten Residenz zu finden.
Bild: Oliver Frühschütz*

Berlin wurde durch die Industrialisierung sowie die spätere Reichsgründung 1871 zur pulsierenden Metropole mit stark wachsender Einwohnerzahl. Zu bedenken ist dabei, dass das damalige Berlin in seiner Ausdehnung in keiner Weise dem heutigen Berlin entsprach. Viele heute zu Berlin gehörende Bezirke

waren seinerzeit selbständige Städte wie z.B. Charlottenburg. Von den zahlreichen Umlandgemeinden und Vororten ganz zu schweigen. Und in all diesen nicht zu Berlin gehörenden Städten und Gemeinden wurden teilweise völlig andere Laternen und Leuchten verwendet. Überreste davon konnte man im Berliner Stadtgebiet noch bis Ende der 1980er Jahre finden, auch die Wende sowie die Vereinigung beider Stadthälften 1990 brachte manche Überraschung zutage. So wurden in abgelegenen Ortsteilen teilweise erstaunliche Maste gefunden.



Bündelpfeiler mit Mastabschluss in Huf-Form, das „Bullenbein“, darauf eine zweiflammige Gasleuchte der Firma Ehrich & Graetz (Modell 1762), Bild: Oliver Frühschütz

Im Laufe der 1920er Jahre begann man aus Gründen der Kostenreduzierung damit, die bis dahin bestehende Typenvielfalt drastisch zu reduzieren. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die Reichshauptstadt der jungen Republik ein wahres Sammelsurium an Kandelabern und Leuchtentypen aufzuweisen. Grund dafür war vor allem die Bildung Groß-Berlins im Jahr 1920 durch Eingemeindung zahlreicher Vororte. Leuchten und Maste in standardisierter Form sollten nun zahlreiche Gestaltungsformen ersetzen, die als ortstypische Leuchten verschiedene und bis 1920 selbständige Gemeinden geprägt hatten.

Nun setzte man in Berlin in immer stärkerem Maße Gasmaste aus Stahlrohr ein. Sehr häufig verwendete man dabei Maste des Berliner Herstellers Lehmann & Feyerabend („Manfey“). Dies betraf vor allem Gashängeleuchten, in kleinerer Anzahl allerdings auch Gasaufsatzleuchten. Letztere waren zu dieser Zeit gegenüber den klassischen Berliner Modelleuchten deutlich in der Unterzahl. Offenbar gab es keine Einigkeit darüber, welcher Leuchtentyp zu bevorzugen sei. So fanden sich in der Stadt Gasaufsatzleuchten der Firmen Hirschhorn oder Ehrich & Graetz, aber auch

sechsstufige Leuchten des Konstrukteurs Rudolf Wille, sowie die klassischen Aufsatzbügellaternen der Bauart Köln (unterschiedliche Hersteller), wie wir sie auch aus vielen anderen Städten kennen. All diese Leuchten wurden nicht nur auf klassischen Bündelpfeilmasten montiert, sondern auch auf Lichtmasten aus Stahlrohr.



Links: Die Vorspiegelung falscher Tatsachen. Jeder denkt hier an einen Gusskandelaber, doch das ist nur vorgetäuscht. Es handelt sich um einen Stahlrohlmast mit Verzierungen aus Gussringen eines unbekanntem Herstellers; rechts: die umgekehrte Täuschung. Dieser 1920 entworfene Mast ist nicht aus Stahl, sondern aus Gusseisen ohne jeden Zierrat. Hersteller die Kölner Firma Peter Stühlen. Derartige Maste findet man heute auch in Düsseldorf und Nettetal-Lobberich.

Bilder: Bettina Grimm und Oliver Frühschütz

Nach der Machtergreifung der Nazis 1933 setzte sich die Entwicklung bei den Lichtmasten fort. Aufgrund der geheimen Kriegsvorbereitungen, verbunden mit der Bewirtschaftung von Stahl kam es nun auch zur Verwendung anderer Materialien. Zunehmend wurden Maste aus Beton hergestellt und eingesetzt. Ob zu diesem Zeitpunkt bereits Gasleuchtenmaste aus Beton in Berlin verwendet wurden, ist uns nicht bekannt.



Sonderform eines Bündelpfeilers (kleine Form) mit Leitereisen, Bild: Bettina Grimm

42
DER ZÜNDFUNKE



Oben: Diese Kandelaber-Typen haben Berlins Stadtbild Jahrzehntelang bereichert: V.l.n.r. Gusseiserner Mast schwerer Bauart, wegen der Ähnlichkeit zum Kölner Stadtkandelaber auch als „Sonderform Köln“ bezeichnet; daneben der als sogenannter „Victoria-Mast“ bezeichnete Friedrich-Siemens-Kandelaber, hier mit dem Nachbau einer Regenerativlaterne bestückt. Beide Kandelaber werden häufig wegen ihrer Ähnlichkeit verwechselt. Die schweren Lichtständer waren vor allem in der Innenstadt Berlins zu finden; der grün angestrichene Böhmisches Kandelaber der Firma BAMAG wurde in verschiedenen Außenbezirken eingesetzt, z.B. in Köpenick, auch in Dresden stehen heute einige dieser Masten; ganz rechts ein Bündelpfeiler höherer Bauart mit Leitereisen, der u.a. in Spandau zu finden war. Ähnlich war auch der (nicht abgebildete) „Große Bündelpfeiler“, der auf und um den Alexanderplatz herum aufgestellt war. Ganz rechts eine Sonderbauform, die Gaskandelaber von Heinrich Strack für das Reiterstandbild König Friedrichs des Großen (Unter den Linden), heute stehen dort Repliken mit Elektroleuchten.

Bilder: Oliver Fröhshütz



Oben: Vertauschte Rollen: Links eine Berliner Modelleuchte auf einem Stahlmast in Spandau (um 1960); rechts eine Leistner-Gasleuchte auf einem Victoria-Kandelaber in der Indira-Gandhi-Straße (um 1960) in Alt-Hohenschönhausen.

Bilder unbekannt/Slg. PGL



Oben: Links und rechts die Königstraße (heute Rathausstraße), eine der wichtigsten Geschäftsstraßen des alten Berlin, links Bündelpfeiler höherer Bauart mit Modelleuchte, rechts Victoria-Kandelaber mit Regenerativlaternen (um 1900); in der Mitte Bündelpfeiler mit Gasauflatzleuchten der Bauart Köln in der Behmstraße (Gesundbrunnen), dieses Modell war in Berlin selten und hauptsächlich in Wedding anzutreffen (um 1930).

Bilder: unbekannt/Slg.

PGL



Links: Kandelaber der Firma Carl Francke wurden häufig in Berlin verwendet; rechts Laternenmast aus Steinzeug, Bilder: Oliver Frühschütz

Neben Beton sind auch andere Werkstoffe für die Produktion von Gaslichtmasten eingesetzt worden. Recht außergewöhnlich war beispielsweise ein 1938 entwickelter Mast für Parkleuchten aus keramischem Material (Steinzeug, Tonröhren). Hersteller war die bekannte Steinzeugfabrik Conzen & Cie. in Frechen. Ein erhaltenes und in Berlin-Rahnsdorf gefundenes Exemplar dieses Mastes befindet sich heute im Berliner Gaslaternen-Freilichtmuseum.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges 1945, der Berlin-Blockade 1948 und der im darauffolgenden Jahr erfolgten Gründung der Bundesrepublik brach für den westlichen Teil Berlins eine neue Ära an. Die in weiten Teilen zerstörte oder zumindest arg in Mitleidenschaft gezogene Stadt wollte sich nun durch moderne Architektur und zeitgenössisches Design ein neues Gesicht verpassen. Diese Auffassung sollte sich auch bei der Installation der Straßenbeleuchtung widerspiegeln. Deren Formen sollten Dynamik, Leichtigkeit, Funktionalität und Eleganz ausstrahlen.



Links: Ein Kind der frühen 1950er Jahre war die Gas-Pilzleuchte der Firma BESEG (Modell von 1953) mit Glaskelch. Die fast zart und schwungvoll wirkende Gasleuchte wurde auf einem Stahlmast der Firma Langmatz montiert (wie rechts oben),

Bild: Joachim Raetzer



Stahlmast der oberbayrischen Firma Langmatz mit vierseitiger Gasleuchte, ein Modell aus den 1930er Jahren,

Bild: Oliver Frühschütz

Zu Beginn der 1950er Jahre begann man, bis dahin unbekannte Formen bei Laternen und Masten einzusetzen. Dies galt nicht nur für die nun stark wachsende elektrische Beleuchtung, sondern auch für die Gasstraßenbeleuchtung. Diese war bis dahin hauptsächlich geprägt von Gusskandelabern aus der Zeit des 19. Jahrhunderts, vornehmlich den sogenannten Bündelpfeilern, aber auch diversen anderen Modellen in kleineren Stückzahlen. Hinzu kamen Maste aus Stahlrohr, die man ab den 1920er Jahren für Hängeleuchten eingesetzt hatte.

Hauptsäulen der Gasstraßenbeleuchtung waren bis 1949/50 die Modellleuchten (sogenannte „Schinkel-laternen“) sowie Gashängeleuchten. Klassische Gasaufsatzleuchten waren zu diesem Zeitpunkt eher unterrepräsentiert.

Ab 1951 trat jene Gasleuchte im Westteil Berlins erstmals in Erscheinung, die bis zum heutigen Tag als Stadtbild prägend für zahlreiche Wohnviertel gilt. Die unter dem technischen Namen als „Bamag U7“ bezeichnete Gasaufsatzleuchte löste nun an vielen Stellen der Stadt die bisherigen Modellleuchten ab. Außerdem war es etlichen Straßen erforderlich geworden, die Leuchtendichte zu steigern, da die alten Abstände zwischen den Gasleuchten viel zu groß

waren. Zug um Zug eroberte die Leuchte mit dem wellenförmigen Dach aus Aluminium und der tropfenförmigen Glasglocke eine Straße nach der anderen. Doch die stetig wachsende Zahl dieser Gasleuchte machte es auch erforderlich, für passende Maste zu sorgen. Zwar standen nach wie vor viele Bündelpfeiler zur Verfügung, die im Übrigen prächtig mit der neuen Kiezglaterne harmonierten. Doch es war nun nötig, neue Wege zu gehen. So brachte man Gas führende Stahlmaste auf die Straßen und Plätze, hergestellt von unterschiedlichen Firmen.



Berlins typische Kiezglaterne, ursprünglich von der Firma BAMAG, später nachgebaut von verschiedenen Firmen, links auf einem Bündelpfeiler, rechts auf einem Stahlmast, Bilder: Slg. PGL

Wer nun denkt, Stahlmast ist gleich Stahlmast, der liegt daneben. Bis heute ist im Stadtbild Berlins zu sehen, dass die ab den 1950er Jahren eingesetzten Stahlmaste doch recht unterschiedliche Formen aufweisen.

Da gibt es zum Beispiel konisch verlaufende Maste mit Abtreppung, manchmal auch mit mehreren Abtreppungen. Es gibt sie mit und ohne Sockel. Außerdem verwendete man glatte Maste ohne Sockel und Abstufung, jedoch mit einfachem Kreuzgestänge aus Rohrprofilen, das als Leitereisen für den Wartungsdienst vorgesehen war.

Mit den verschiedenen Varianten bei Berlins Gaslichtmasten ist die Gasleuchtenlandschaft recht vielfältig geworden. Und es scheint so, als würde man selbst heute noch Überraschungen finden.

In älteren Stadtvierteln dominieren zweifellos Bündelpfeiler. An so manchem Sockel sind die Inschriften der Hersteller zu erkennen, z.B. „GBG“ (Gasbetriebsgesellschaft Berlin), „Faltin“ oder „Lauchhammer“. Doch auch die Inschrift „ICGA“ ist zu finden. Das bedeutet, dass der eingesetzte Bündelpfeiler deutlich über 100 Jahre alt sein muss. Die GASAG-Mitarbeiterzeitschrift „Gaskieker“ schrieb vor einigen Jahren, in Berlin seien nach wie vor Tausende von Masten im Einsatz, die weit über 100 Jahre alt seien, da sie noch aus der Zeit der ICGA stammten.

In den Vororten findet man vermehrt Maste aus Stahl. Doch viele Straßen sind auch „bunt gemischt“. Hier ist deutlich zu sehen, dass die ursprüngliche Gasbeleuchtung aus Bündelpfeilern bestand, deren Abstände offenbar sehr weit auseinander lagen. So begann die GASAG, diese Straßen zu „verdichten“ und weitere Gasleuchten – diesmal auf Stahlmasten – dazwischen zu stellen.

In den 1970er Jahren gab es dann den Versuch, einen weiteren Werkstoff für Lichtmaste einzusetzen: Kunststoff. Wer diese Maste herstellte, ist uns nicht bekannt. Aber die GASAG begann nun, Kunststoffmaste in ansehnlicher Zahl einzusetzen. Für den Betrachter ist dieser „Plastikmast“ auf den ersten Blick gar nicht ohne weiteres zu erkennen. Geschickt hat man den Kunststoff so verschleiert und mit einer metallischen Optik versehen, sodass man denken könnte, es handle sich um einen Mast aus Stahl. Aber es ist schlichtweg eine Metall-Attrappe.



Oben: Man sieht nicht, dass der Mast aus Kunststoff ist, auch der Sockel spiegelt falsche Tatsachen vor, Bilder: Bettina Grimm

Doch was steckt hinter diesem seltsamen Lichtmast, despektierlich gern auch als „Gummimast“ bezeichnet? Es handelt sich dabei um eine Gas-Steigleitung aus Stahl mit angeschweißtem quadratischen Fuß, diese Steigleitung ist mit einem Kunststoffrohr (wie PE) ummantelt. Zu Stabilität wurde der Mast innen zwischen Steigleitung und Kunststoffmantel mit einer Masse, vermutlich Bauschaum oder etwas ähnliches, ausgefüllt. Das Kunststoffrohr wurde später mit der damals typischen Farbe für Gaslaternen gestrichen. Äußerlich wirkt der Lichtmast metallisch, doch beim Klopfen gegen den Mast merkt man schnell die Täuschung.

Seitens der damals zuständigen GASAG machte man übrigens kein großes Aufheben um diesen Mast. Fast schien es so, als sei ihr der Einsatz dieser Metall-Attrappe ein bisschen peinlich gewesen. Die Kunststoffmaste finden sich praktisch im gesamten

Stadtgebiet. Sowohl in Tegel als auch in Lichterfelde, Zehlendorf, Tempelhof oder Lichtenrade sind sie in großen Stückzahlen zu finden.



*Links:
Dresdner Blochmann-Kandelaber in Alt-Tegel, darauf die Berliner Modellleuchten. Auch in Zehlendorf sind in einem Neubaugebiet, angeblich auf Wunsch der Bauherren einige dieser Maste aufgestellt worden.*

Bild: Bettina Grimm

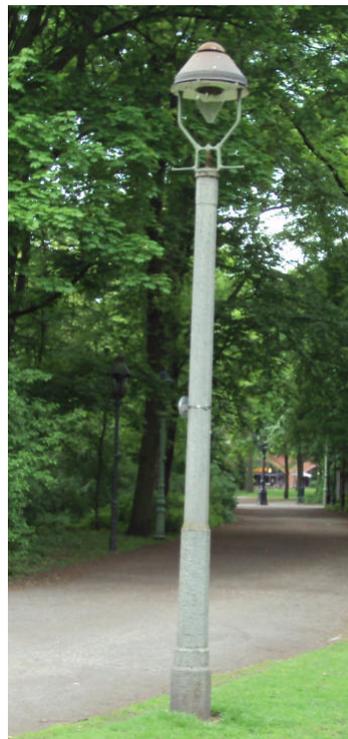
*Rechts:
Sehr bemerkenswert ist auch die zu Beginn der 1950er Jahre entworfene Gas-Pilzleuchte des Modells „Stalinstadt“, für die ebenfalls ein Betonkandelaber verwendet wurde. Hier zwei Exemplare an der Ecke Wühlisch- und Böcklinstraße in Friedrichshain.*

Bild: unbekannt/Slg. PGL



Ungewöhnlich ist auch der Einsatz sogenannter Dresdner Blochmann-Kandelaber in Berlin. So soll die GASAG in den 1980er Jahren solche Kandelaber eingekauft haben, um sie an besonders repräsentativen Stellen einzusetzen. Heute stehen solche Maste beispielsweise in Alt-Tegel, aber auch in der erst vor wenigen Jahren entstandenen Siedlung in der Edwin-Redslob-Straße in Zehlendorf.

In Ost-Berlin wurden ab Mitte der 1950er Jahre Gasleuchtenmaste aus Beton eingesetzt. Am bekanntesten ist wahrscheinlich die Variante mit achteckigem Sockel, Abtreppung, Blendleistenoptik und Riefen (Foto rechts). Beton war als Werkstoff notwendig geworden, da in der DDR Stahl als Mangelware galt. Diese Betonmaste ergänzten in den östlichen Bezirken den Bestand an Bündelpfeilern. Gleichzeitig kam auch die in der gesamten DDR eingesetzte Gasaufsatzleuchte der Firma VEB Leuchtenbau Leipzig, die sogenannte Leistner-Aufsatzleuchte zum Einsatz. Die Gasleuchte, die ursprünglich aus der Produktpalette der Firma Ehrich & Graetz stammte, wurde ab den 1950er Jahren in der DDR modifiziert und mit einem Dach aus Bakelit ausgestattet. Beide Teile – die Bakelitleuchte und der Betonkandelaber – waren für viele Stadtteile Ost-Berlins ortstypisch und weit verbreitet. Heute finden sich einige wenige dieser Leuchten, allerdings meist in recht verwaorlostem Zustand. Ein Modell findet der Besucher auch im Gaslaternen-Freilichtmuseum.



Da die Bakelit-Dächer über die Jahre durch Witterungseinflüsse stark in Mitleidenschaft genommen waren, begann die GASAG nach 1990 damit, diese Leuchten durch Gasleuchten des Typs „Bamag U7“ auszutauschen. Das Ergebnis waren dabei auch Betonkandelaber mit darauf montierter „Bamag U7“, ein etwas außergewöhnlicher Anblick (Bild oben rechts).

DER ZÜNDFUNKE

Heute besteht Berlins Gasstraßenbeleuchtung vom Prinzip her lediglich aus vier Grundmodellen (Aufsatz-, Modell-, Hänge- und Reihenleuchte), wobei es bei den Grundmodellen einige wenige Besonderheiten gibt. Anders ist es bei den Lichtträgern. Hier ist die Vielfalt an Masten und Kandelabern durchaus weiter vorhanden. Es existieren verschiedene Formen unterschiedlicher Hersteller. Doch diese Vielfalt ist mehr denn je bedroht. Die Pläne des Senats, die einzigartige Berliner Gasbeleuchtung (zumindest weitgehend) abzuschaffen, wird dieser Vielfalt ein jähes Ende bereiten, wenn dem nicht Einhalt geboten wird. Da hilft es auch nichts, wenn angeblich die bisherigen Bündelpfeiler weiter verwendet werden sollen, nun aber als Lichtträger für elektrische Gaslaternen-Attrappen. Die beteiligten Firmen brüsten sich damit, in die Sockel der Bündelpfeiler „fachgerecht“ Mastklappen für die elektrischen Schaltkästen hinein zu brennen. Doch wie „fachgerecht“ das aussieht, können Betrachter inzwischen beobachten. Abgesehen davon, dass das historische Material Schaden nimmt und die Öffnung des Bündelpfeilers den Rost geradezu einlädt. Doch dies gilt auch nur für den Standard-Bündelpfeiler. Was ist mit dem Wiener Mast? Dessen Sockel dürfte für die Elektrik zu schmal sein, der Wiener Mast wird wahrscheinlich komplett verschwinden. Für sämtliche Stahlmaste gilt dies sowieso, da diese Lichtständer ohnehin als nicht allzu wertvoll gelten.



Nicht schön! Links: Bündelpfeilemast mit kürzlich hinein geschnittener Mastklappe für die Elektrobeleuchtung. Rechts ein enthaupteter Bündelpfeiler. Bilder: Slg. PGL



Auch solche hässlichen Anblicke bietet Berlin: Links ein Bündelpfeiler mit daran montierter älterer Elektroinstallation, das Konstrukt sieht aus wie ein überdimensionales Geschwulst. Rechts ein Bündelpfeiler-Sockel mit hineingeflexter Mastklappe für die Elektrik, Bilder: Slg. PGL

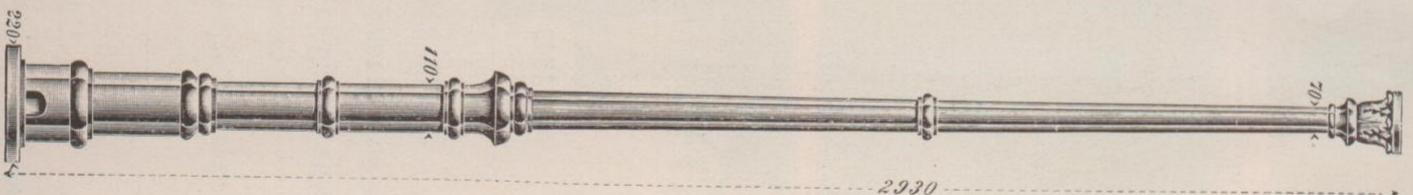


Wenn es tatsächlich zum fast kompletten Kahlschlag der Gasbeleuchtung kommen wird, dann sind diese Feinheiten allesamt verschwunden. Es wird zu einem Einheitsbrei kommen, zu einer Vereintopfung bei den Masten. Die neu installierten elektrischen Gaslaternen-Imitate werden auf Bündelpfeiler-Nachbauten (wie Bild links) oder auf historischen, aber durch eingebrannte Mastklappen beschädigte Masten montiert sein (ganz links). Nur einige wenige Bündelpfeiler werden vielleicht als Gaslicht-Mast überleben.

Bettina Grimm

Quellen:

Berliner Außenraumleuchten, Dissertation Sabine Röck, Berlin 2001
Gaslaternen-Freilichtmuseum Berlin, H. Heckmann, H. Liman, S. Röck, Berlin 2007



Der Bündelpfeilermast war und ist Berlins wichtigster Stadtkandelaber. Er wurde und wird von vielen Herstellern angeboten. In zahlreichen Städten wurde er für die Gasstraßenbeleuchtung eingesetzt. Ursprünglich wurden die Kandelaber aus Gusseisen produziert. Heute verwendet man Aluguss.

Quelle: Special-Katalog Nr. 30 über Gasbeleuchtungs-Gegenstände von Bach, Daniel & Jäger, Stuttgart

47
DER ZÜNDFUNKE



BERLINS KANDELABER-VIELFALT



Obere Reihe: Bündelpfeiler mit verschiedenen Farben, Leuchten und Varianten einschließlich Wiener Mast (rechts),
Untere Reihe: Unterschiedliche Stahlmast-Typen diverser Hersteller. V.l.n.r. älterer Stahlmast mit verstärktem Sockel und integriertem Leitereisen; massiver Stahlmast mit Verjüngung unterhalb des Mastabschlusses und integriertem Leitereisen; Stahlmast einmal abgetrept im Sockelbereich, Leitereisen auf dem Mastende verschraubt; Stahlmast zweimal abgetrept, Leitereisen integriert; Stahlmast glatt mit integriertem Leitereisen; Stahlmast für moderne Pilz-Gasleuchte ohne Leitereisen, abweichender Anschluss für den Einsatz der modernen Pilz-Gasleuchte. Bilder: Sammlung ProGaslicht



Die Lüneburger Straße in Moabit glänzt im Gaslicht (Aufnahme Juli 2012), Bild: Markus Jurziczek

